A futuristic, glowing blue robot with a cityscape background. The robot has a helmet with glowing blue eyes and a chest with glowing blue lights. It is holding a glowing blue sphere in its right hand. The background is a dark cityscape with glowing lights.

Fabienne Gschwind

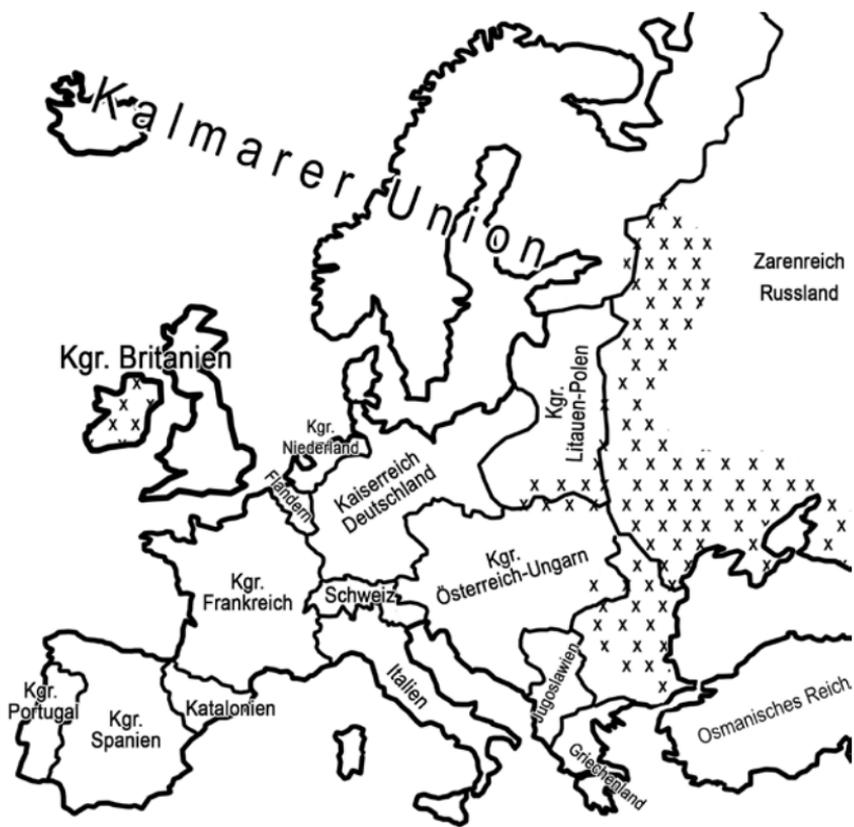
# REPRO SQUAD

Will Hofmann

**WW** WIEBERS  
VERLAG

Fabienne Gschwind, Will Hofmann

Repro-Squad



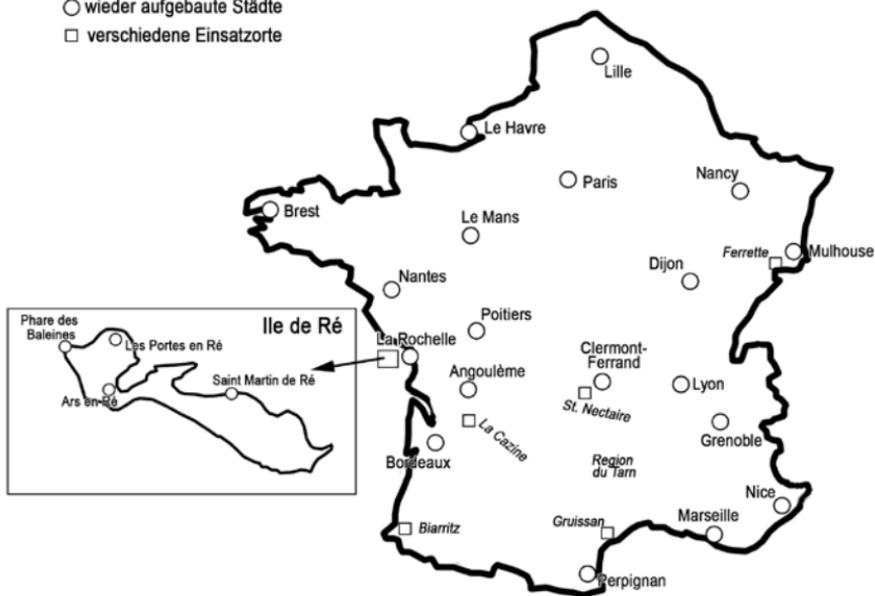
Europa im Jahre 2164

Fabienne Gschwind  
Will Hofmann

# Repro-Squad

Von Mutantenjägern und gutem französischem Essen

- wieder aufgebaute Städte
- verschiedene Einsatzorte



Frankreich im Jahre 2164



1. Auflage 2017  
© 2017 Wiebers Verlag, Berlin  
[www.wiebers-verlag.de](http://www.wiebers-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung des Werkes oder seiner Teile ohne schriftliche Zustimmung des Verlags ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: DarkGeometryStudios/Shutterstock.com  
[www.shutterstock.com/de/g/darkgeometrystudios?page=2](http://www.shutterstock.com/de/g/darkgeometrystudios?page=2)

ISBN 978-3-942606-72-1

Herstellung und Druck:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

## Inhalt

|                     |     |
|---------------------|-----|
| Prolog              | 7   |
| ReS 1 Île de Ré     | 9   |
| ReS 2 Auvergne      | 51  |
| ReS 3 Bordeaux      | 87  |
| ReS 4 La Rochelle 2 | 117 |
| ReS 5 Tarn          | 129 |
| ReS 6 Schwarzwald   | 149 |
| ReS 7 Ferrette      | 179 |
| ReS 8 Paris         | 209 |
| ReS 9 Alpen         | 243 |
| ReS 10 Murmansk     | 285 |
| ReS 11 Gruissan     | 333 |
| ReS 12 Versailles   | 389 |
| ReS 13 Louvre       | 427 |
| ReS 14 Eifel        | 465 |
| ReS 15 Sanremo      | 483 |
| ReS 16 Biarritz     | 519 |
| ReS 17 La Cazine    | 543 |
| ReS 18 Singapur     | 565 |
| ReS 19 Rom          | 577 |
| ReS 20 Versailles 2 | 625 |
| Glossar             | 654 |
| Bildnachweis        | 658 |

## Vorbemerkung

Liebe Leser,

vielen Dank, dass Sie sich für ›Repro-Squad‹ entschieden haben!

Dieser Roman ist eine Koproduktion von Fabienne Gschwind und Will Hofmann. Dabei stammen Idee und Plot von Gschwind, Ergänzungen und sprachliche Ausgestaltung von Hofmann.

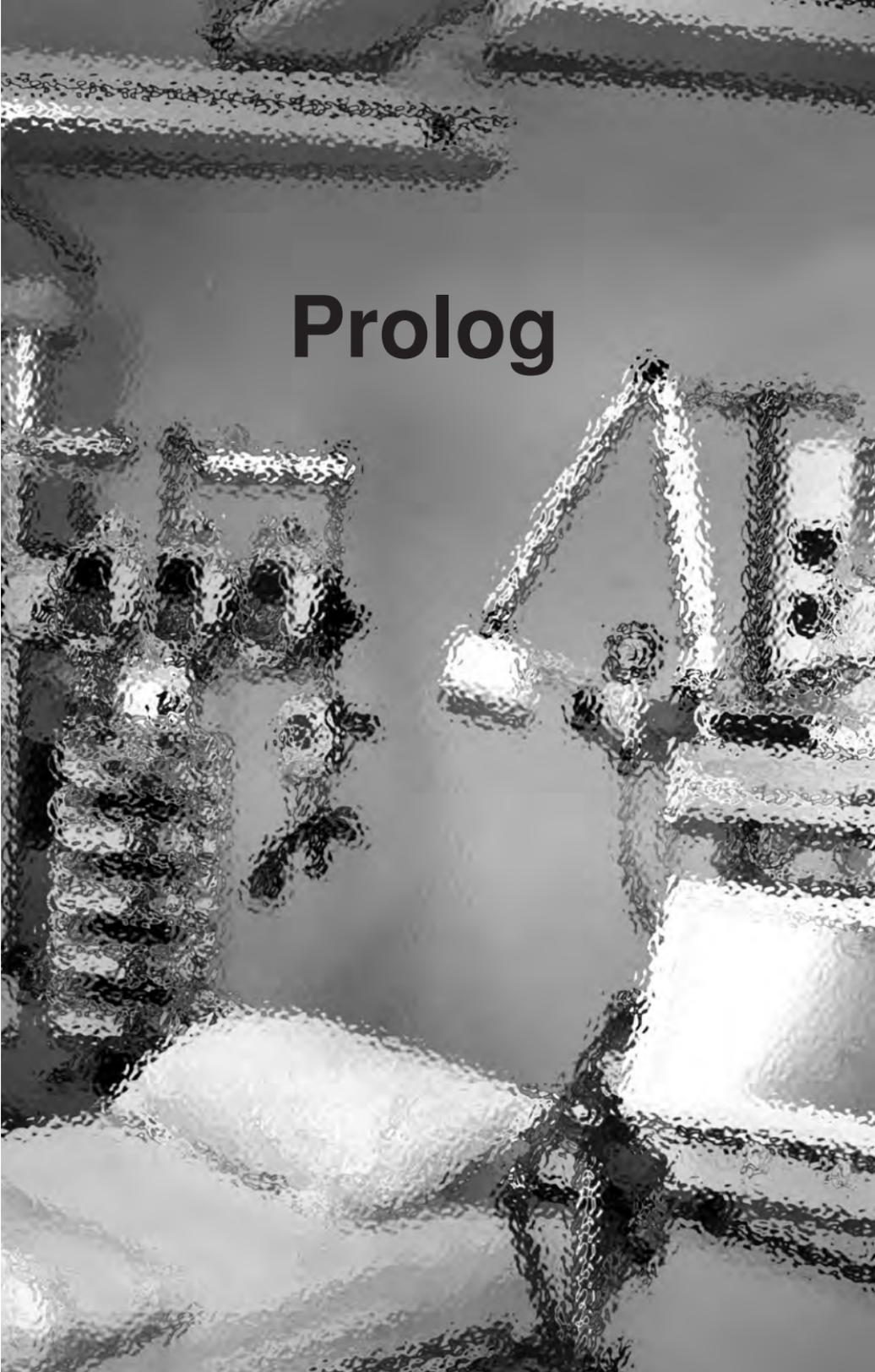
Das Werk ist in Schweizer Hochdeutsch verfasst und befolgte demnach die entsprechenden Rechtschreibregeln und Wortbedeutungen. Soweit wie möglich und sinnvoll wurde er ans Hochdeutsche angepasst.

Natürlich können trotz des sorgfältigen Lektorats noch Fehler enthalten sein! Wenn Sie welche aufspüren, ärgern Sie sich bitte nicht, sondern teilen Sie sie uns umgehend mit! In kommenden Ausgaben des Buches können Sie dann auf Wunsch als Repro-Fehlerjäger genannt werden!

Schicken Sie gefundene Fehler oder auch anderes Feedback und Ideen bitte an:  
[info@wiebers-verlag.de](mailto:info@wiebers-verlag.de).

Zusätzliche Informationen und Orientierung zu den Charakteren, Schauplätzen und Besonderheiten von Repro Squad bieten einerseits die beiden Karten zu Beginn des Buches, andererseits das Glossar und der Bildnachweis im Anhang.

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen  
Fabienne Gschwind, Will Hofmann  
und das Team des Wiebers-Verlags!



# Prolog

»Haben wir Gedächtnislücken?«

*Vor eben einer Minute war ich aufgewacht und befand mich in einem Spitalzimmer ... schon wieder.*

»Was ist das Letzte, woran du dich erinnerst?«, drang Tamara Arlette, meine Kommandantin, auf mich ein. Plötzlich bekam ich Angst. Irgendetwas war passiert, aber ich wusste nicht mehr was.

*Ich sah, wie Tamara trotz dick eingebundener Beine aus dem Bett stieg und zu mir wankte. Ihre eisigen blauen Augen durchbohrten mich, als sie mich am Kragen packte.*

»An was erinnerst du dich?«

*Ich stammelte nur: »Der Auvergne-Einsatz, die Repros, die Höhlen.«*

»Pass gut auf, Junge. Seit dem Auvergne-Einsatz sind etwa drei Monate vergangen.«

*Ich sah plötzlich, dass die Kommandantin ein schweres Verbrecherhalsband trug. Auch um meinen Hals schloss sich eine solche elektronische Fessel. Eine Fessel die bezeugte, dass ich ein Verbrecher war! Mir wurde kalt vor Angst. Was war bloß passiert?*

»Es sind ein paar furchtbare unschöne Sachen geschehen in der Zwischenzeit.« Sie beugte sich vor und flüsterte mir zu:

»Behaupte einfach, dass du dich NICHT mehr erinnerst. Glaube mir, das ist besser für dich!«

*Damit ließ sie von mir ab und stieg in ihr Bett.*

*Was tun? Was denken? Ich wusste es nicht. Doch dann fiel mein Blick auf meinen Armbandcomputer. Schließlich führte ich sorgfältig Tagebuch über meine Erlebnisse, ich brauchte nur nachzulesen.*

*Die andern ahnten nicht, was ich tat, als ich mit der Lektüre begann. Sie mussten denken, ich würde wieder Bücher zur französischen Geschichte lesen.*

# ReS 1 Île de Ré



## *Sonntag, der 3. Juni 2164*

Der Weg zu meiner neuen Arbeitsstelle in La Rochelle ist wie aus einem Bilderbuch.

*Das war der allererste Satz, den ich in mein Tagebuch eingegeben hatte.*

Zuerst ein paar Schritte auf dem Strandboulevard, dann den Yachthafen entlang und nach rechts in eine kleine Straße einbiegen. Dort steht die Kaserne.

Der Nordflügel dieses Gebäudes ist unser Bereich. Wir haben dort sechs Räume im Erdgeschoss, im Keller einen Fitnessraum, ein Lager, die Umkleiden und unser Schießkino.

Ich steuerte das Büro ganz hinten in der Ecke an; das große Büro unserer Chefin, Kapitän Tamara Arlette, Kommandantin der ReS-Squad La Rochelle. Die Abkürzung ReS steht für ›Repro-Schutz‹ und umfasst die Organisation samt all ihrer Einheiten. Er kümmert sich um den Schutz vor diesen Bestien und strebt an, sie eines Tages ganz auszurotten.

An das Türschild hatte jemand einen altmodischen Post-it-Zettel mit dem Schriftzug ›Tartelette‹ geklebt. Tartelette, das war der Spitzname unserer Chefin. Einerseits, weil es phonetisch an ihren Namen erinnert, andererseits, weil sie ungemein gerne isst; denn ›Tartelette‹ bedeutete ›Törtchen‹ auf Französisch. Und die Kommandantin war wirklich überaus gefräßig, wie ich nach zwei Tagen schon wusste. Ich setzte mich an meinen provisorischen Arbeitsplatz an der Fensterbank, und setzte mein Dienst-Barett auf, das zur schicken dunkelblauen ReS-Uniform gehörte.

*Ja, das mit den Repros war so eine Sache gewesen. Meine Großmutter Jasinthe hatte es noch selber erlebt. Sie hat früher häufig erzählt, wie plötzlich die Krankheit ausbrach und die Gene der Menschen reprogrammierte. Sie wurden zu hirnosen Monstern, die alles töten wollten.*

*Das Köpfen eines Repros war – und ist immer noch – die einzige Möglichkeit sie zu töten. Nur so verhindert man, dass weitere Befehle vom Gehirn in den Körper gelangen. Naja gut, wenn man den Repro zu Brei schießt, wird man ihn auch los. Jetzt, 75 Jahre später, haben wir einen guten Impfstoff und nur selten wird ein Mensch noch durch die Retroviren reprogrammiert. Aber bei den Tieren ist das noch ein Problem, die mutierten Gene schlummern in ihnen, und immer wieder verwandeln sie sich zu Repros.*

Eigentlich wollte ich Tierpfleger werden. Nach dem ›Bac‹, also dem französischen Abitur, bekam ich ein Praktikum in der Tierklinik. Zwei Wochen später und nach drei Repros, die ich rechtzeitig erspürt hatte, wurde ich zum Dienst in die ReS berufen. Es gibt nur wenige Leute, die auf den Reprogeruch sensibel sind. Bei der ReS herrscht deshalb großer Personalmangel. Normalerweise beginnt die Ausbildung bei einer Hinterland-Squad, die die großen unbewohnten Teile Frankreichs kontrollieren. Aus sicherer Distanz werden die Reprotiere erlegt, indem sie einfach mit Bomben und Raketen abgeschossen werden. Die ReS-Soldaten befinden sich dabei in sicheren Flugcoptern oder schwer gepanzerten Roboterkampfmonturen. Ich wurde aber direkt einer Stadt-ReS zugeteilt, die meist im Nahkampf gegen die Tiere vorgehen muss, um Mensch und Infrastruktur nicht zu zerstören. Keine Ahnung warum, aber ich wurde in La Rochelle stationiert. Eine kleine Stadt an der Atlantikküste. Das fand ich super, denn das Meer übte eine besondere Anziehungskraft auf mich als Elsässer aus. Und so bin ich seit zwei Tagen Lehrling bei der ReS La Rochelle! Die Arbeit wird außerordentlich gut bezahlt, ist aber gewaltig gefährlich.

Meine Mutter brach in Tränen aus, als sie den Marschbefehl sah. Sollte ich mich weigern, würde meine Familie verunglimpft werden und Haus und alles Eigentum verlieren. Das durfte unter keinen Umständen passieren, ich würde alles tun, damit meiner

Familie kein Leid geschah. Ich liebte sie. Also trat ich tapfer meine neue Stelle an.

So oder so hatte ich keine Wahl: Entweder die ReS oder als Landesverräter in eine Kolonie verbannt, wo ich als eine Art moderner Sklave schuften müsste, kontrolliert mit einem elektrischen Halsband das direkt am Wirbelkanal verankert war.

*Das hatte ich vor drei Monaten aufgeschrieben und nun trug ich ein solches Ding am Hals, und alle meine Kumpels auch. Wie sind wir bloß dazu gekommen? Da Tartelette offensichtlich nicht gewillt war, mich aufzuklären, las ich weiter.*

Mein Vater hatte aufmunternd gemeint: »La Rochelle, das ist dort, wo die legendäre Kapitänin Tamara Arlette stationiert ist, die berühmteste Reprojägerin von Frankreich. Da wirst du richtig was lernen.«

Er und mein Bruder schauten gelegentlich im ReS-Kanal die live ausgestrahlten Einsätze. Die von der Squad La Rochelle waren die populärsten. Nur ausgerechnet ich hatte mich immer geweigert, diese brutalen Aufnahmen anzuschauen. Ironischerweise gehörte ich jetzt dazu.

Da hörte ich metallisches Klacken. Das war Thibault mit seinem automatisierten Exoskelett. Das benötigte er, weil er vor fünf Jahren einem Repro-Elefanten unter die Stampfer geraten war. Trotz der modernen Nervenwachstums-Booster konnte man seine fast komplett zerschmetterte Wirbelsäule nicht mehr retten. Er war schulterabwärts querschnittsgelähmt.

»Moussaillon, da bist du ja schon. Ist Tartelette auch da?«

Da ich der Lehrling war, wurde ich von meinen Kollegen mit allen möglichen Spitznamen bedacht, so Moussaillon, Schiffsjunge nämlich, Junior oder Petit – Kleiner. Aber das ist kein Problem und ich habe mich schon daran gewöhnt. Unser Team ist übrigens spitze, alle sind humorvoll und es vergeht kein Tag ohne Witzeleien. Teilweise fliegen auch die Fetzen, wenn es

zum Streit kommt und Tartelette wüste Drohungen ausspricht, aber ein paar Stunden später sind wieder alle versöhnt.

»Nein, der Kapitän ist noch nicht da, ... aber ich kann ja schon zur Bäckerei gehen.«

Wenn Tartelette eintraf, gab es als erstes Frühstück und ich war für Croissants und Kaffee zuständig.

»Das wäre nett, Junge.«

Damit drehte sich das Exoskelett ruckartig und Thibault stampfte aus dem Zimmer. Ich warf mir noch schnell meine schicke Uniformjacke über und eilte zur Bäckerei auf der anderen Straßenseite.

Zwei Tage zuvor hatte Tartelette mich durch sämtliche Bäckereien, Metzgereien, Traiteurs und Bistros in der näheren Umgebung geschliffen. Das hat den Vorteil, dass mich alle kennen und die eingekauften Sachen gleich auf Rechnung der ReS gehen.

So kam ich mit einem Duzend Croissants, einem Baguette für Gael und einer großen Thermoskanne mit feinstem französischem Kaffee zurück in die Kaserne, wo ich mit Tartelette kollidierte, die gerade ins Büro trat und ihre Kampfmontur überstreifte.

Sie ist eine Legende unter den Repro-Squads, notorisch jähzornig und widerspenstig, aber eine geniale Strategin, exzellente Kämpferin und sie besitzt eine unübertroffene Intuition. Sie kann erraten, was Repros als Nächstes tun werden. Sie entwickelt zudem Programme, die die Reproausbreitung erfasst und simuliert.

Sie ist die einzige der Truppe, die grundsätzlich immer ihre gepanzerte Montur trägt.

»Guter Junge, hast du schon alles bei der Bäckerei besorgt?«, meinte sie grinsend, als ich alles auf dem großen Pausentisch ablad.

Tartelette ist eine kräftige Frau in den Mittvierzigern. Ihre graumelierten Haare sind kurzgeschnitten und sie hat den drahtigen, durchtrainierten Körper einer Triathletin. Beim ersten

Training hatte ich schon schmerzhaft erfahren, dass sie deutlich kräftiger ist, als sie aussieht.

»Kadett, hast du mir extra ein Baguette gekauft? Das ist aber lieb.«

Gael klopfte mir so stark auf die Schultern, dass mein Schlüsselbein knackte. Er setzte sich hin und zerbrach sein Baguette in vier Teile, bevor er sie gewissenhaft aß. Gael war unser Kraftprotz, ein über zwei Meter großer Kerl, der von klein an davon geträumt hatte, in einer ReS-Einheit zu dienen, genau wie sein Vater, seine Schwestern und seine Brüder. In La Rochelle wurde er ›der Hüne‹ genannt und hätte wahrscheinlich mit Leichtigkeit Bodybuilder-Wettbewerbe gewinnen können. Wie mir die anderen verraten hatten, demolierte er regelmäßig die Kraftmaschinen in unserem Fitnessraum, weil er mehr Gewichte draufpackte als die Geräte aushielten.

Emily kam nun dazu. Klein und pummelig, wie sie war, setzte sie sich neben Gael und strich sich eine extra Portion Butter auf ein Croissant. Ab und zu fielen ihr die welligen, dunkelblonden Haare vor die Augen und sie wischte sie routiniert zurück. Auch sie hatte man zwangsrekrutiert, allerdings sehr spät. Sie hatte schon einen anderen Beruf, als ihre Begabung auffiel. Aber auch ihr hatte man keine Wahl gelassen. Sie war immer sehr ernst und schien die Schuld der ganzen Welt mit sich herumzutragen.

Thibault setzte sich mit seinem Exoskelett auf einen Stuhl. Tartelette half ihm dabei und schnupperte am Croissant. Ich hatte mich zwischen Thibault und Emily gesetzt und goss mir eine große Tasse Kaffee ein, während ich mit halbem Ohr die Scherze meiner Kollegen hörte. Tartelette erzählte wie üblich den letzten Klatsch über die vielen anderen Patrouillen. Am liebsten tratschte sie darüber, wie ineffizient sie waren, und ließ sich dann über ihr Lieblingsthema aus: Ihre Vision wie das ReS-System zu organisieren war.

Dann ging es an die Arbeit. Für mich hieß das erst einmal, mich an Tartelettes Fersen zu heften und Augen und Ohren aufgesperrt zu halten, um mir alles von ihr abzugucken. Daneben

gab es Handbücher mit Theorieeinheiten, die ich auswendig lernte und das berühmte Schieß- und Simulationskino, wo ich viel Zeit verbrachte. Dazu selbstverständlich häufiges Fitness-training, weil wir unsere Körper wie Topathleten auf Höchstleistung trimmen mussten. Heute war es nicht anders.

»Kleiner, ich habe deine Schießergebnisse ausgewertet, du hast gute Fortschritte gemacht. Das heißt, beim nächsten Notruf kommst du mit. Los, geh jetzt in den Keller und übe weiter.«

Ich machte mich gehorsam auf den Weg zu den Schießübungen, obwohl mir vor Angst ganz schlecht wurde. Nach zwei Tagen Training sollte ich schon gegen echte Repros kämpfen? Aber Widerrede war sinnlos, ich hatte am ersten Tag den Fehler begangen, irgendeine Aufforderung der Kommandantin anzuzweifeln. Darauf hatte sie meinen Arbeitsvertrag geholt und mir genüsslich den Absatz über Befehlsverweigerung vorgelesen.

Der ReS gehörte zur Armee und war militärisch organisiert, was mir nicht so gefiel. Aber die Chefin hatte mich glücklicherweise bis jetzt nicht aufgefordert, zu salutieren oder sonstigen Soldatenquatsch zu machen.

Wir haben drei Hauptwaffen: den Zapper, eine schlanke Elektropistole, die die Muskeln und Nerven der Repros kurzfristig überlastete, so dass sie gelähmt waren. Dann haben wir eine lange und extrem scharfe Machete, um die Repros zu köpfen. Und als Letztes eine Art altmodische Schrotflinte, die mit Explosivmunition beladen ist. Damit kann man ganze Reprvogelschwärme runterholen oder den Kopf von Tieren weg-schießen. Tartelette hätte gerne ein paar Waffen mehr gehabt. Doch für die ReS-Zentrale war es zu teuer und sie hatte die Anschaffung weiterer Waffen verboten.

Ich hatte das Übungsprogramm gestartet, drei Wildschweine gezappt und eine Attrappe geköpft, als mein Kommunikationsgerät, das wir bloß »Funk« nannten, lospiepte:

»Alarm! Zieh deine Montur an!«

*Ich konnte mich wieder daran erinnern, wie ich den Schießsimulator abschaltete, zum Umkleideraum sprin-*

*tete und mich in die maßgeschneiderte Panzerung zwängte. Die Kampfmontur war eine Art enganliegende hochmoderne Ritterrüstung, die unseren Körper vollständig umschloss. Der Helm war nahtlos darauf aufgeschraubt, ein Visier mit intelligenter Scheibe schloss ihn hermetisch ab. Die blaue Montur wog einiges, besaß aber leichte Muskelverstärker, so dass man sich gut darin bewegen konnte.*

Ein paar Minuten später saßen wir alle im leistungsstarken Turboauto. Der Fahrer hatte seinen Fahrhilfshelm auf und brauste mit Speed über die Autobahn. Er war direkt mit Thibault verlinkt, der ihm den Weg wies.

»Im Marais Poitevin wurde ein Repro-Rind gemeldet«, rief Tartelette vom Beifahrersitz aus.

Emily kontrollierte, ob meine Waffen richtig befestigt waren: die Machete an der rechten Hüfte, der Zapper auf dem linken Unterarm und eine kurze Schrotflinte in der Halterung am Rücken.

»Der Marais Poitevin ist ein wunderschönes Sumpfgebiet nördlich von La Rochelle. Man kann dort Kanus und kleine Boote mieten und durch die vielen Kanäle paddeln«, erklärte mir Emily. »Und wie kommt ein Rind in einen Sumpf?«, fragte ich irritiert nach.

»Zwischen den Kanälen befinden sich Inseln, dort lassen die Bauern gerne ihre Charolais-Rinder weiden. Hmmm ... leckere Cote de Boeuf«, sagte Tartelette träumerisch.

Mir kamen die vielen Helmvideos, die ich am ersten Arbeitstag anschauen musste, in den Sinn. Einige Squads trugen Helmkameras, die live sendeten, und man konnte alle Sendung einsehen. Nur wenn jemand umkam, wurden sie aus Pietätsgründen gelöscht. Doch ich musste gefühlte hundert Mal anschauen, wie ReS-Mitglieder starben, wie Panzerungen unter Reprozähnen zermalmt wurden. Wie ein Hirsch jemanden hoch in die Luft schleuderte, wie zwei Bulldoggen einem Soldaten die Glieder wegrissen. Und dann der Dachs, der immer wieder auf das

Visier einschlug, bis es brach. Dann riss er das Gesicht der Frau weg. Das Bedrückendste: Keine der Aufnahmen war älter als drei Monate. Das war die brutale Realität hinter der glänzenden Fassade des Reproschutzes. Die Lebenserwartung war gering, drei Jahre im Durchschnitt.

Wir waren schnell bei einem Parkplatz. Thibault hatte schon einige Kanus für uns bereitstellen lassen. Tartelette warf mir dann ein Paddel zu. »Du paddelst und ich passe auf. Allez!«

Ich erstarrte vor Angst.

»Steig ein und paddle, das ist ein Befehl!«, herrschte mich die Kommandantin an, als ich zögerte.

Etwas ungenau stieg ich ins wacklige Boot. Zum Glück hatte ich als Kind auf dem Karpfenteich meines Onkels mit einem Kanu gepaddelt. Immerhin hielt ich die Richtung, während Gaels und Emilys Boot im Zickzack hinterherfuhr.

»Wir sind nicht beim Walzerkurs, strengt euch gefälligst an«, schnauzte Tartelette die zwei an.

Davor war ich schon gewarnt worden: Wenn wir auf Jagd waren, wurde die Chefin immer zu einem Drillsergeant und fluchte wüst durch die Gegend. Bis jetzt hatte ich es noch nicht erlebt, aber Gael meinte, dass sie Beleidigungen ausstieß und gelegentlich handgreiflich wurde. Alle hatten mir geraten, es nicht ernst zu nehmen, sollte sie mich mal angiften. Ich solle einfach froh sein, lebend herauszukommen. Und wer konnte besser dafür garantieren, als der Kapitän? Sie war ja eine der besten Reprojägerinnen weltweit!

Durch tiefhängende Bäume und Wurzelwerk, das aus dem Wasser ragte, ging es weiter. Ich frage mich bis heute, welches Bild wir wohl abgegeben haben – vier schwerbewaffnete Soldaten, die durch den idyllischen Kanal dahinpaddelten. Dann roch ich ihn: Den komischen Geruch eines Repros. Tartelette nickte anerkennend, als sie mich schnuppern sah.

Schnell schloss ich mein Kampfvisier. Die intelligente Scheibe blendete zusätzliche Informationen ein. Doch wir konn-

ten das Rind nicht sehen. Das viele Grünzeug behinderte die Sicht.

Von der körperlichen Anstrengung bei den sommerlichen Temperaturen begann ich zu schwitzen, doch mein Kampfanzug kühlte automatisch.

»Gael, Emily bleibt da. Wir umrunden die Insel und treiben euch das Rind von der anderen Seite zu. Kadett, paddle schnell und leise.«

Ich strengte mich an. Thibault verfolgte all unsere Bewegungen via Satellit. Nach seinen Anweisungen paddelten wir im Kanalgewirr um die Insel herum.

Dann sprang Tartelette von Bord und winkte mir zu. Ich zitterte vor Nervosität und blieb dicht an ihr dran. Sie pirschte durch das Unterholz. Ich wusste nicht, ob ich bereit war, zu töten, seien es auch nur Tiere – und diese Tiere Repros...

Durch ein Gebüsch hatten wir direkten Blick auf fünf bullige Charolais-Rinder. Sie machten sich gerade über ein sechstes her und brachen ihm den Schädel auf. Noch sahen sie wie normale Rinder aus, in ein paar Tagen wären sie von einem hässlichen Schleim überzogen.

Die Realität war schrecklich, viel schrecklicher als die Aufnahmen. Und hier mussten wir es gleich mit fünf dieser riesigen Biester aufnehmen. Mein Herz rutschte mir in die Hose. Ich schaute auf meinen kleinen Zapper. Der schien mir völlig unzureichend. Vor allem, weil Repros viel stärker und schneller waren als normale Tiere.

»Angriff«, trompetete Tartelette und sprang auf die Tiere zu. Zwei stampften sofort weg, aber Emily und Gael nahmen sie in Empfang. Zwei weitere stierten uns böse an. Doch Tamara fackelte nicht lang, blitzschnell schoss sie das eine mit dem Zapper ab. Das dritte Rind raste auf mich zu. Mir blieb keine Zeit, zu überlegen. Ich zielte mit meinem Zapper, und tatsächlich, das Rind fiel zuckend zu Boden, die Wucht trug es vor meine Füße.

»Beeil dich, das hält nicht ewig«, rief Tartelette, als sie mit der Machete in die dicke Nackenpartie der Rinder hackte. Dabei murmelte sie verschiedene Rezepte vor sich hin. Jeden Muskel,

den sie durchtrennte, hätte sie viel lieber in einen Leckerbissen verwandelt.

Ich hob die Machete und schlug zu. Nie hätte ich gedacht, dass es so einfach sein würde, zu töten. Aber die Angst vor den Hörnern des Biests war größer. Wie ein Berserker schlug ich zu und zappte unaufhörlich. Dann war es vorbei, der Kopf fiel herunter.

Blut ... überall Blut, aber der Repro war tot und ich lebte. Ich saß triefend in einer roten Lache und fühlte mich hundeehend. Ich zitterte wie nie zuvor. Ein intensiver Schwall an Emotionen, Adrenalin, Angst und Endomorphinen überspülte mich und ich übergab mich in den Helm.

Ich hatte doch Tieren helfen wollen und sie nicht töten!

Tartelette hatte unterdessen das dritte Rind geköpft und kam mit bluttriefender Machete auf mich zu.

»Schon gut, Kleiner. Das passiert jedem von uns. Ich weiß, dass du Tierpfleger werden wolltest. Aber denke nur daran, wie viele andere Tiere du rettetest, wenn du die Repros tötest.«

Ich wunderte mich, wie Tartelette wissen konnte, was ich dachte. Aber sie hatte recht, es war besser, Reprotiere zu töten, als dass die weitere Tiere töteten. Ich fühlte mich gleich ein bisschen besser und war dem Kapitän dankbar.

Wir hielten kurz, damit ich mein Gesicht waschen konnte, und paddelten dann zurück.

*Die Erinnerung an diesen Vorfall kam zurück. Wie peinlich von mir, damals gekotzt zu haben...*

*Ich überflog kurz meine Schilderung, wie Gael trotz Kampfmontur von einem weiteren Repro-Rind bewusstlos getreten wurde.*

Den restlichen Morgen suchten wir das ganze Gebiet ab, konnten aber keine weiteren Reprotiere finden. Verschlammt und blutverkrustet kamen wir wieder zurück auf den Parkplatz. Tartelette erspähte ein kleines Restaurant und studierte andächtig die Speisekarte. Mit der Spitze ihrer Machete tippte sie auf die Gerichte, die ihr gefielen.

»Gutes Zeug gibt es hier, jetzt wird zu Mittag gegessen«, rief sie fröhlich und fragte dann, »Thibault, sind wir noch auf Sendung?« Unser Einsatz war wie üblich live ausgestrahlt worden. Ich blickte auf die Leuchtdioden am Bildschirmrand, die rot flimmerten. Das hieß, dass keine Übertragung stattfand.

»Sieh selber nach, Tamara«, meinte Thibault griesgrämig und Tartelette wollte sich an einen Tisch setzen. Die andere Kundenschaft schien sich unwohl zu fühlen und räumte ihre Plätze. Ein Kellner kam angerannt:

»Entschuldigung, so können Sie hier nicht essen ... Sie können ...« Tartelette drehte sich zu ihm um und schob mit der blanken Machete ihr Visier hoch. »Ja?«

Ihre blauen Augen blickten den Kellner eisig an. War ich froh, noch nie diesen Blick auf mich gerichtet bekommen zu haben. Der Kellner stolperte zurück.

»Sie sind Kapitän Arlette ... Dann setzen Sie sich doch bitte hier hin.« Mehr oder weniger geschickt platzierte er uns ans Ende der Terrasse.

»Tartelette wird in La Rochelle und Umgebung ›der Kellner-Schreck‹ genannt ... wirst es aber noch selber sehen«, flüsterte Emily mir zu.

Tartelette hatte nach diesem Einsatz kräftigen Hunger und bestellte die Karte rauf und runter. Sie war Fan der ›vielle cuisine française‹ und befragte den Kellner ganz genau zu allen Zutaten und Kochmethoden. Neben einem Dutzend Austern, einem Kalbskopf und einem paté du chasseur verspeiste sie noch eine Handvoll Ecrivisse – also Flusskrebse – und eine Forelle. Ich begnügte mich mit einem Steak à cheval. Das ist kein Pferdesteak, sondern ein normaler Hamburger, der mit einem Spiegelei bedeckt ist. Und konnte es erst nicht fassen, dass ich überhaupt etwas zu mir nehmen konnte. Nach der ganzen Aufregung und dem Stress kam es mir aber bald wie das Beste vor, was ich je gegessen hatte. Emily schlug sich den Bauch beim Kuchenbuffet voll und Gael aß nur ein paar Schnecken mit Salat.

In diesem Team wurde man zum Zwangsgourmet.

»Natürlich schmeckt alles so gut. Das liegt nur daran, dass man nicht weiß, ob man nicht gerade seine Henkersmahlzeit isst...«, meinte Gael lakonisch.

Als wir zurück zur Kaserne kamen, war es schon kurz vor zwei Uhr nachmittags und Tartelette befahl mir, mit ihr zusammen noch eine Collation – also eine Zwischenmahlzeit – einzunehmen. Die anderen hatten sich irgendwie herausgeredet und so saßen wir zu zweit bei »Chez Pierrot«, einer Brasserie am Hafen von La Rochelle, die herrliche Crêpes anbietet. Wir steckten wohlgerückt immer noch in der Ausrüstung. Tartelette schaute mich mit mütterlicher Liebe an, so kam es mir vor, als ich das zweite Crêpe verputzte. »Ich finde, du darfst ruhig ein paar Kilo zunehmen, damit du ...«

Was aus den paar zusätzlichen Kilos hätte werden sollen, blieb ein Geheimnis, denn wir bekamen einen neuen Alarm.

Diesmal vom Aquarium in La Rochelle, das sich praktischerweise nur eine Straße weiter hinten befand.

»Fische können nicht reprogrammiert werden ... Das weiß doch jedes Kind.« Tartelette war etwas griesgrämig, weil sie beim Essen unterbrochen worden war. Während wir immer noch in schlammverkrusteter Montur und waffenbehangen durch die Straße eilten.

Wenige Minuten später befanden wir uns im hinteren Bereich des Aquariums, wo man als Besucher nicht hinkam. Der Kurator des Aquariums war schrecklich aufgeregt. Anscheinend war es in einem der Salzwasseraquarien zu einem Vorfall gekommen und irgendwie waren die Fische »degeneriert«.

Wir beugten uns über das offene Becken, doch durch das rotgefärbte Wasser sah man nichts. Eine Angestellte hielt ein Display mit einer wissenschaftlichen Zeitschrift in die Höhe und behauptete, es wäre letzten Monat nachgewiesen worden, dass das Retrovirus – das für die genetische Reprogrammierung zuständig war – mutiert sei und nun auch Fische angreifen konnte.

Das wäre natürlich eine Katastrophe...

Der Kurator beugte sich über das Becken. Eine Jakobsmuschel sprang aus dem Wasser und biss ihm die Nase ab. Der Mann schrie auf. Wir konnten nichts mehr tun. Alle wussten, ein Biss war so gut wie ein Todesurteil. Zu viele Retroviren gelangten in den Blutkreislauf, zu schnell wurden die Gene reprogrammiert.

Der Kurator stand schon wieder auf und blickte uns geistlos an.

Doch genau in diesem Augenblick kam ein weiterer Mitarbeiter in Panik zu uns. »Reprofische, Reprofische ... im großen Becken«, schrie er aufgelöst. Ich rannte mit ihm dorthin und Tamara köpfte den Kurator. Es blieb mir wenigstens erspart, das mit eigenen Augen anzusehen.

Wir hetzten mit ihm zum großen Becken und trafen dort auf Emily und Gael. Durch die große Frontscheibe konnte man das Gemetzel sehen. Fische griffen wie irre ihre Artgenossen an und auch hier färbte sich das Wasser umgehend rot. Ein dumpfer Schlag, als ein Stechrochen gegen die Scheibe krachte. Ein Sprung bildete sich und wir hörten die Scheibe verräterisch knirschen.

»Der Kampfschrei des Tages ist: ›Bouillabaisse!‹« Selbst in dieser Situation fielen Tartelette noch coole Sprüche ein.

Wir rannten so schnell wir konnten weg von dem Becken, als die Scheibe barst. Mehrere tausend Tonnen Wasser spülten uns durch die Gänge. Die Kampfmontur bewahrte mich davor, sämtliche Glieder zu brechen, als ich immer wieder gegen Wände knallte. Den Angestellten hatte ich aus den Augen verloren, im Nachhinein erfuhr ich, dass er getötet worden war. Er hatte sich den Nacken gebrochen, als die Wassermasse ihn gegen eine Wand schleuderte. Doch glücklicherweise war das Gebäude rechtzeitig evakuiert worden, so dass es keine weiteren Todesopfer gab.

Der restliche Abend bis tief in die Nacht war ziemlich unschön. Wir wateten durch das knietiefe, blutige Wasser und köpften alles, was zappelte. Das große Aquarium hatte wohl mehrere hundert Fische beherbergt. Ein Barrakuda hatte meinen Kampf-

stiefel zerdrückt und ich humpelte. Gael war beim Scheibenbruch derart hart gegen eine Wand geschleudert worden, dass er sich zwei Rippen brach. Doch der Schmerzblocker wurde ihm automatisch verabreicht und er machte weiter. Auch Tartelette hätte fast dran glauben müssen, als sie von einem Krokodil ins Polarbecken gestoßen wurde. Emily sah keine andere Möglichkeit, als die noch intakte Scheibe zu zerschießen, und alle Aquariumsbewohner herauszuspülen. Ich rannte herbei, um zu helfen. Tartelette hatte keine Waffe mehr und rang mit bloßen Händen mit dem Krokodil. »Macht schon, ihr verdammte Idioten!«, fluchte sie und ich schoss mit dem Zapper auf sie und das Krokodil. Unsere Kampfanzüge schützen vor den Entladungen, die sonst tödlich wären.

Irgendwann in tiefer Nacht hatte ich in mühsamer Kleinarbeit eine ganze Reihe Clownsfische mit meinem Taschenmesser geköpft. Die Chefin war hinter mich getreten. Sie hatte sich von irgendwo einen Kaffee organisiert und schlürfte ihn aus einem Pappbecher.

Sie hob eine vorbeilaufende Languste auf und roch daran. »Die ist nicht infiziert ... die kommt mit und landet im Kochtopf. Das ist doch viel zu teuer um, es zu verschwenden!«

Eine Stunde später war nichts mehr auszurichten, alle Fische waren reprogrammiert und mussten getötet werden. Thibault organisierte auf Tartelettes Geheiß zwei Einheiten Robo-Infanteristen der Armee. Die Soldaten würden geschützt in ihren Roboterpanzern das Aquarium durchkämmen und alles töten. Das Aquarium zu zerbomben kam nicht in Frage, es stand zentral in La Rochelle und die Kollateralschäden wären zu groß.

Das war also mein allererster Kampfeinsatz gewesen, und der war heftig. Wir kamen alle um elf Uhr abends zurück zur Kaserne und Tartelette beeilte sich, ihren Rapport zu schreiben, da die reprogrammierte Fische eine furchtbar ernste Gefahr waren. Gleichzeitig ließ sie ihre Languste im kochenden Wasser ziehen und quasselte uns mit Kochrezepten für Krustentiere voll.

Ich war so fix und fertig, dass mich Pierre, der Fahrer nach Hause chauffierte. Dort konnte ich nach allen Aufregungen den-

noch nicht einschlafen. Ich sinnierte beim Eindösen über meinen dritten Arbeitstag und war bestürzt, wie viele Male ich dem Tod von der Schippe gesprungen war. Das konnte nicht gut enden.

### *Montag, der 4. Juni 2164*

Tamara entschloss sich, in einem Bistro zu frühstücken. Der Wirt hatte wohl schon einen Zwischenfall mit der Kommandantin gehabt und offensichtlich den Kürzeren gezogen. Er winkte uns resigniert zu einem Tisch und wies das Serviceteam an, unsere Bestellungen vorzuziehen. Wir stapelten unsere Waffen auf einen Nachbartisch, und Tartelette gab Autogramme oder posierte für Erinnerungsfotos. Sie hatte nun mal viele Fans und das Aquarium-Debakel war heute das Hauptthema der französischen Presse.

Danach gab es Training und die Kommandantin gab mir eine Privatlektion in Schusstechnik.

Ich hatte zwar von gestern einen abartigen Muskelkater. Doch irgendwie freute ich mich auf die Aussicht, vom Kapitän eine Einzelstunde zu bekommen. Die Chefin bediente manuell die Kontrollen und ließ eine Repro-Attrappe nach der anderen auf mich los. Irgendwann lag ich nur noch heftig keuchend am Boden und war gefühlt fünfzig Mal umgeworfen worden.

»23-mal getötet in einer Stunde«, korrigierte auch schon Tartelette die Zahl nach unten.

»Nicht übel.« Sie reichte mir die Hand und zog mich hoch, als ob ich eine Feder wäre. Sie sah mich mit ihrem eisigen Blick an. »Unser vorletzter Lehrling ist bei seinem zweiten Einsatz gestorben, nach fünf Tagen! Das letzte Lehrmädchen nach vier Monaten...«

## ***Dienstag, 5. Juni 2164***

Am nächsten Tag hatte ich Bereitschaftsdienst, bei dem ich zwar frei hatte, aber abrufbar sein sollte. Es war ein herrlicher Frühsommertag. Ich setzte mich an den Strand »Plage des Minimes« ganz in der Nähe, wo ich wohnte. Hauptsächlich lag ich auf dem Bauch und las Bücher oder führte mein Tagebuch und vervollständigte es mit Skizzen.

*Jetzt lag ich hier im Krankenhaus und las in meinem Tagebuch, dass ich Tagebuch geschrieben habe. Irgendwie witzig.*

Im Großen und Ganzen hatte alles viel Spaß gemacht, meine Kollegen waren super und auch die ruppige Art von Tartelette gefiel mir sehr. Ich legte mein altmodisches Papierbuch über französische Geschichte beiseite – Geschichte ist mein Hobby – und döste ein bisschen vor mich hin.

## ***Mittwoch, 6. Juni 2164***

Am nächsten Tag war nichts weiter los, Emily und Gael trainierten in unserem Fitnessraum oder lasen Theorieeinheiten. Mir hatte man auf Tartelettes Wunsch den Schießkeller überlassen.

Ich übte, so viel ich konnte. Mein Überleben hing davon ab, wie mir langsam dämmerte, und das schaffte eine unglaubliche Motivation.

Tartelette hatte uns ein heftiges Programm aufgebrummt, wie ich nun sah. Das Programm umfasste Krafttraining, Dehnstunden, Entspannungsübungen, Schießübungen, Machetentraining und Theorieblöcke. Dazwischen Langstreckenschwimmen im Meer, Laufen, Nahkampf, Klettern, Erste Hilfe, Zoologie, Survivaltraining und das ganze militärische Vorgehen.

»Hopp, nicht faulenzten, Gael 100 Liegestützen, Emily 50, ich 120! Schiffsjunge, du hast Pause!«, kommandierte Tartelette auch schon und alle versammelten sich stöhnend am Boden in

unserem Fitnessraum. Doch aus meiner Pause wurde nichts. Thibault polterte in den Keller und packte mich am Kragen. Er trug sein Headset und eine Datenbrille, damit er Notrufanfragen sofort beantworten konnte.

Er hetzte mich durch den ganzen militärischen Drillquatsch. Zu allem Übel zerrte er zwischen den Lagerregalen ein dickes Buch mit den Dienstgraden hervor und gab es mir zum Auswendiglernen. Ein bisschen angepisst von diesem Befehl kehrte ich zu den anderen zurück. Sie standen im kleinen Kontrollraum zum Schießkeller und werteten die Ergebnisse aus.

Die Protokolle zeigten auch auf, dass Tartelette mehrere tausend Stunden simulierte Kämpfe absolviert hatte, und zwar nicht nur Reprotierkämpfe, sondern alles, was die Software hergab. Sie schien fast jede Nacht zwei bis vier zusätzliche Stunden zu trainieren. Wann sie schlief, war mir ein Rätsel. »Mag sein, dass ich genetisch prädestiniert bin ... ich war immer sportlicher als andere. Aber alles andere ist Übung, Übung und Übung«, sagte sie mir.

Am Abend ging es gleich weiter und für mich stand nochmals Schießtraining an. Ich fragte mich langsam, wo denn die viele Freizeit geblieben war, die man uns während der einwöchigen Grundausbildung versprochen hatte. Es war Ballern mit dieser antiken Schrotflinte angesagt, die noch mit Schwarzpulverpatronen betrieben wurde. Auch Tartelette kam nochmals in den Keller, nachdem sie ihre Büroarbeiten erledigt hatte, und hielt mir eine Standpauke. Zum zwanzigsten Mal betonte sie, dass ich endlich mit Marathonlaufen anfangen sollte. »Deine Ausdauer und Beweglichkeit sind grottenschlecht. So und jetzt geh nach Hause, ich will üben.

*Das muss wohl gegen zehn Uhr abends gewesen sein. Zu Hause war mein Kühlschrank gähnend leer und ich hatte mir von einer Brasserie was zu essen geholt.*

## *Donnerstag, 7. Juni 2164*

»Muskeln brauchen Erholung, um zu wachsen, das nennt sich Superkompensation«, erklärte mir Tartelette. Emily hatte das Frühstück vorbereitet und mir zusätzliche Proteindrinks hingestellt. »Damit du Muskelmasse aufbaust und so groß und stark wie Gael wirst«, lächelte sie, während Gael seine Uniformjacke auszog und sich wie ein Bodybuilder in Pose warf. Tartelette trat zu dem Hünen hin und führte irgendeine Ninja-Hebeltechnik aus, so dass er wie ein Sandsack zu Boden fiel. Ich schaute fasziniert zu – diesen Trick musste ich unbedingt lernen.

Das Frühstück ging quasi in einen Brunch über, während Tartelette sich mit uns Helmvideoaufnahmen ansah und uns Tipps gab, was wir verbessern konnten.

Es klopfte. Unser ReS-Arzt Doktor Selger trat ein. »Ach, der Vampir. Na dann krempelt die Ärmel hoch, Leute.« Der Arzt war diese Scherze gewohnt, denn alle zwei Wochen kam er vorbei, um Blut abzunehmen und weitere Tests zu machen, die auf seiner langen Liste standen.

*Da wir so häufig mit Reprotieren in Kontakt kamen, war es wichtig, uns regelmäßig auf Blutbildveränderungen zu untersuchen. Zusätzlich wurden wir von Fitnesstrainern und Physiotherapeuten eng betreut. Schließlich mussten wir nach Verletzungen in kürzester Zeit wieder kampftauglich sein, dafür bekamen wir die bestmögliche medizinische Versorgung. Gael war mit seinen gebrochenen Rippen nach nur sechs Stunden im Regenerationstank wieder einsatzbereit.*

Tartelette krempelte ihren Ärmel hoch und streckte dem Arzt ihren Unterarm hin. Danach ging Emily ins Schießkino und Gael klemmte sich hinter ein paar Theorieeinheiten, während Doktor Selger sich plötzlich zu Tartelette wandte. »Kommandantin, haben Sie den Jungen schon eingewiesen? Wegen Paragraph 24 Absatz 4?«

Ich hatte auf meinem Computer das große ReS-Manual geöffnet und sah erstaunt auf.

Tartelette schaute mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an. »Junge, warte in der alten Kaffeeküche. Gael, wo hast du deine Wundermagazine?«

Etwas verwirrt stand ich auf und ging zur unbenutzten Kammer, wo sich Verpackungen, Kisten, Putzroboter und alte Kampfmonturen stapelten. Was hatte die Chefin bloß vor mit mir? Plötzlich stand sie hinter mir und drückte mich unsanft auf eine Kiste, während sie die Tür hinter sich zuzog. Ein mulmiges Gefühl erfasste mich. Ich dachte an diese diffusen Geschichten über Loyalitätstests. Die ließ man immer wieder mal Soldaten und Polizisten angedeihen, um sich abzusichern, dass sie ihren Vorgesetzten treu ergeben waren. Tartelette baute sich vor mir auf: »Also, du hast doch bestimmt Biologie gehabt in der Schule?«

Ich war erleichtert. Eine Naturwissenschaftsprüfung würde ich gut bestehen und so nickte ich zustimmend. »Dann hast du auch von Mendel und seinen Erbsen gehört.« Sofort bejahte ich und erinnerte mich an die Lektionen zu Vererbung und Zucht. »Wunderbar«, sie war gut gelaunt und ich seufzte schon. »Dann hast du bestimmt auch Sexualkunde in der Schule gehabt?«

Ihre eisigen blauen Augen starrten mich. Mir war das peinlich und ich spürte wie ich rot anlief.

»Sehr schön, dann mach das voll und lass es Doktor Selger zukommen.« Ich sah auf die Plastikdose, die sie mir hinstreckte. Ich glaube, dass mein Gesicht sich zu einer ungläubigen Grimasse verzog.

»W ... w ... was?«, brachte ich dann heraus.

»Bursche, stell dich nicht so an. Du bist doch ein gescheiter Kerl. Es wird dir doch klar sein, dass das Gen, das uns erlaubt Reprotiere zu riechen, unglaublich wertvoll ist. Aber die Matrosen der ReS sterben in der Regel, bevor sie dazu kommen, Kinder zu zeugen. Also würde das Gen über kurz oder lang aussterben. Einmal im Monat spenden Matrosen ihre Samen und Matrosinnen werden, wenn möglich, zur Eizellenspende gezwungen.«

Ich schwieg, als Tartelette mir ein Retroporno-Magazin hin-streckte und das Döschen mit meinem Namen drauf.

»Du weißt doch, wie es geht, oder?«

Ich glaube, das trieb mir vollends die Schamröte ins Gesicht, denn ich fühlte das Brennen überall. Zögerlich nickte ich. »Sehr gut, dann mach das Döslein voll!«

»Jetzt?«

Sie hieb mir die zusammengerollte Zeitschrift über den Kopf.

»Nein doch. Heute Abend, in deiner Freizeit! Du wirst nicht bezahlt, um hier Spaß zu haben!« Damit drehte sie sich lachend um.

Ich wagte mich nicht mehr raus, denn jetzt würde ich einen Scherz von Gael oder Thibault nicht überstehen.

Nach einer gefühlten Stunde meinte ich, nicht mehr rot zu sein und streckte den Kopf nach draußen. Emily war eben zurückgekehrt und ein Polizist lief zielstrebig zu Tartelettes Büro.

»Hey ReS!«, es war der freundliche Polizist Gerhard, unser Kontaktmann zur Polizeikaserne. Denn wir teilten uns das Gebäude mit den Polizisten. »Wir spielen nachher eine Runde Zapperschießen, wollt ihr euch anschließen? Wir könnten ein paar Mitspieler brauchen. Es gibt auch Kuchen danach!«, versuchte er Tartelette zu ködern, doch die war von vornherein bereitwillig dabei.

»Wir machen mit, das ist gutes Schießtraining. Bringt ihr uns ein paar Spiel-Zapper ... wir haben keine.«

Logisch, unsere normalen Zapper waren viel stärker als die, die die Polizei benutzte. Gerhard nickte und verschwand wieder, während Doktor Segler die Blutröhrchen verstaute und sich verabschiedete.

»Emily spielst du mit?«

»Nein, mon Capitaine. Ich will auf niemanden schießen, das finde ich blöd.«

Ich getraute mich, schnell in den Raum zu schlüpfen, denn im Moment beachtete mich niemand. Es war gut, dass alle abgelenkt waren und Tamara starrte Emily unerbittlich an.

Es knackte, als Thibault mit seinem Exoskelett gleich hinter mir in den Raum kam. Er hatte das Gespräch gehört und baute

sich hinter Emily auf. »Wenn der Kapitän sagt, dass du die Segel hisst, dann diskutierst du nicht, sondern tust es, Matrose!« Tartelette lachte und alle stimmten mit ein.

*Das Getue mit den Matrosen und Schiffen war übrigens nicht weit hergeholt, denn die ReS unterstand in Frankreich nicht der Armee, sondern aus vollkommen unlogischen Gründen der Marine.*

Nachdem sich alle soweit beruhigt hatten, schaute Emily auf. »Ich tu es, wenn du es befehlst«, stellte sie klar und Tartelette schaute sie eisig an. Thibault hatte mir erzählt, dass sich beide Frauen regelmäßig Zickenkriege lieferten und ich fragte mich, ob es so weit war. Doch nachdem Emily den Blick gesenkt hatte, ließ Tartelette von ihr ab.

Glücklicherweise kam kein Alarm und wir spielten Runde um Runde mit den Polizisten. Zu meinem großen Bedauern gab es nur drei Beamtinnen in der zwanzigköpfigen Mannschaft. Davon waren zwei vielleicht knapp Dreißig, also viel zu alt, die andere hatte schon einen Freund... Ich würde also anderswo nach einer Freundin suchen müssen.

Der Polizeikommandant war mit meiner Schießleistung zufrieden und lobte mich: »Der Junge macht das gut. He Kleiner, willst du nicht zu uns übertreten?«

»Nichts da, Colonel, Michel gehört mir!«, konterte mein Kapitän sofort und ich wurde ganz selig, dass sie zum ersten Mal meinen Namen benutzte.

Schließlich musste noch ein Ringkampf her. Ein neuer Polizist wurde überredet, gegen Tamara anzutreten. Obwohl Kommandantin Arlette als gefürchtete Kämpferin bekannt war, beeindruckte dies den großen, starken Kommissar nicht. Er war siegesgewiss und warf sich auf die kleine Tamara. Ich grinste, als meine Kommandantin ihn kurzerhand zu Fall brachte und seinen Arm in einen Polizeigriff zwang, bis er aufgab. Unglaublich wie viele Tricks sie kannte!

Alle johlten und lachten. Was für ein Spaß! Und ich bat Tamara, mir auch beizubringen, so gut zu kämpfen. »Etwa 30

Jahre Erfahrung und tägliches Training,« verriet sie mir ihr Geheimnis. »Tu einfach, was ich dir sage, Kleiner, dann wirst du alles lernen.«

Ich nahm mir vor, genau das zu tun, um Tamara so gut es ging nachzueifern.

Abends setzte ich mich mit meinem Lieblingsbuch auf mein Sofa. Ich liebte Lesen und mein Hauptinteresse galt, wie gesagt, der französischen Geschichte.

*Ich hatte ein achtbändiges Volumen zum Thema »Entwicklung der französischen Monarchie«. Nach Karl Martell, Louis XIV und Napoleon kam der Teil, der mich am meisten begeisterte: Der Wiederaufstieg der Monarchie während des ersten Trireligionskrieges. Als die Welt mit Attentaten überzogen wurde und niemand wusste, wem man noch trauen sollte. Korrupten Politikern? Selbsternannten Diktatoren? Gekauften Polizisten und Soldaten, die anstatt die Bevölkerung zu beschützen, hemmungslos in die Menge schossen? Und dann waren da die Adligen. Mit ihren Plakaten, Wappenzeichen und Leitsprüchen, die auf die Beständigkeit des Adels hinwiesen und zeigten, dass sie alles überlebt hatten und immer noch da wären. »Beständigkeit für Europa: Monarchie bewährt seit Jahrtausenden«, war der Leitfaden. Ein erster Volksaufstand in Ungarn führte dazu, dass die alte Österreich-Ungarn-Monarchie wieder aufblühte.*

Ich träumte in der Nacht von Tartelette als Königin und Thibault als König, während ich General einer Ratten-Reproarmee war und mit Gael ein sinkendes Boot retten wollte. Danach kam ein Repro mit steifem Schritt auf mich zu und öffnete seinen Kiefer widernatürlich weit. Ich schoss, aber mein Zapper funktionierte nicht. Dann gruben sich die Zähne in meinem Hals. Zombie! Ja so nannte man die Menschen die zu Repros wurden. Denn sie entsprachen genau dem Klischee der mythischen Wiederkehrer.

## *Freitag, 8. Juni 2164*

Am Morgen beim Schießtraining ließ ich zum ersten Mal eine Simulation mit Menschen-Repros – oder politisch korrekt gesagt: genetisch reprogrammierte Menschen – laufen, und ich tötete alle problemlos. Das beruhigte mich.

Schließlich rief Gael nach mir. Wir würden gleich losfahren, um auf einem Schießgelände zu trainieren. Ich stieg zu den anderen ins Fahrzeug. Tamara hatte eine Platzwunde auf der Stirn, die sie gestern nicht hatte.

Gael fragte sie, ob sie noch einen weiteren Ringkampf gemacht hätte. Unsere Kommandantin schüttelte den Kopf:

»Ist erst danach passiert.«

Yves, der eine Fahrer, drehte sich zu uns um und grinste:

»Na, war es eine Kneipenschlägerei oder wieder der Türsther-Roboter bei der ›Bar Rouge?«

Er setzte zu einem doofen Scherz zu Homosexuellen an und kassierte dafür einen schmerzhaften Hieb.

»Wir haben Kinder an Bord. Also redet keinen Quatsch.« Sie lächelte mich an und meinte dann: »Es war ganz harmlos, ein kleiner Ballett-Unfall mit meinem Tanzpartner, als wir einen ›Pas de deux‹ geübt haben. Ich bin dem werten Herrn aus den Händen gerutscht, als ich eine Arabesque machte.«

Ich fragte mich nun wirklich, wer mich hier verarschte. Eine prügelnde Tartelette in einer Barschlägerei konnte ich mir viel leichter vorstellen als mit weißem Tutu beim Balletttanzen. Ich musste wirklich konfus dreingeschaut haben und alle lachten.

»Wir haben ein Schießgelände?«, fragte ich schließlich nach, als wir minutenlang schweigend gefahren waren.

»Ja gleich hinter Chatelion-plage«, meinte Emily und prüfte irgendein Aggregat an ihrer Kampfausrüstung, »normalerweise gehen wir schießen und dann schwimmen und ...« – »Und danach Waffeln essen«, vervollständigte Gael das Programm.

»ANHALTEN!«, kreischte auf einmal Tartelette. Der Fahrer stieg vor Schreck voll in die Bremse und Tartelette sprintete aus dem Fahrzeug. »Repros?«, fragte ich erschrocken.

»Nein, Pineau«, kam die Antwort von Emily, die ein weiteres Teil ihrer Ausrüstung begutachtete. »Wegen Repros würde Tartelette doch niemals so ausflippen ... das macht sie nur, wenn sie was Essbares sieht.«

Und wirklich, nach ein paar Minuten kam Tartelette mit mehreren Flaschen Pineau zurück. Das ist eine lokale Alkoholspezialität, ein Zwischending zwischen Cognac und Rotwein. Er macht höllisch schnell besoffen, weil er viel Alkohol enthält, süß ist und man ihn eiskalt trinkt. So merkt man die hohe Prozentzahl gar nicht und bechert zu schnell zu viel davon...

Schließlich kamen wir an und packten die Ausrüstung für die Schießübungen aus. Doch da kam wieder ein Alarm: Eine Reprokatze mitten in einem Dorf auf der Île de Ré.

Ja, wenn es sich um einen Einsatz draußen handelt, Kühe auf einer Weide zum Beispiel, kann man sich Zeit lassen. Aber wenn die Viecher schon durch die Dörfer laufen, wird es brenzlich. Der Fahrer drückte aufs Gas. Alle anderen automatischen Fahrzeuge ließ er von der Zentrale zur Seite scheuchen. So konnte er ohne Verkehrsprobleme durchbrausen.

Dies war mein erster Großeinsatz. Meine Feuertaufe sozusagen, deshalb möchte ich alles genau beschreiben.

Es gingen in kurzer Zeit so viele Notrufe bei Thibault ein, dass er veranlasste, das Dorf zu evakuieren.

*Die Île de Ré ist eine Insel gleich vor La Rochelle und mit einer urtümlichen Betonbrücke mit der Stadt verbunden.*

Als wir in der Stadt eintrafen, ließ Tartelette gleich den Rest der Insel räumen und wegen der neuen Fisch-Reprogefahr wurde auch schon die Marine hinzu beordert.

Auf der Höhe von Saint-Martin war der Verkehr durch die Evakuierung so dicht, dass nichts mehr ging. »Und da soll noch jemand sagen, Frankreich sei unterbevölkert«, scherzte Gael und

sprach damit an, dass nur 10% der Weltbevölkerung die Reproapokalypse überstanden hatten.

»Verdammt«, fluchte Tartelette. »Hey Fahrer, schalte das Schwebeaggregat zu. Wir fahren durch die Marais Salants.«

Unser Fahrzeug war mit Schwebedüsen versehen, die aber wegen des hohen Energieverbrauchs nur im Notfall gebraucht wurden. Wenig später jagten wir über die Salzbecken, die sogenannten Marais Salants, wo die Einheimischen Salz abschöpften und es teuer auf der ganzen Welt verkauften.

Wir brausten über einen kleinen Acker, wo die berühmten Kartoffeln – AOC Pommes de Terre de l'Île de Ré – in der sandigen Erde gediehen. Zu Tamaras großem Leid zerfetzte unser Schwebeantrieb die Pflanzen.

Dann kamen wir schon in Les Portes an, dem Dorf ganz am Ende der Insel.

Es war totenstill – alle miteinander, auch Polizisten und Feuerwehr hatten das Dorf fluchtartig verlassen.

»Es scheint, dass eine ältere Dame ihre infizierte Katze über Wochen bei sich behalten hat, anstatt es zu melden. Vermutlich eine unvollständige Ausprägung«, informierte uns Tartelette, die mit Funk zur ReS-Zentrale Verbindung hatte.

*Ich hatte gelernt, dass die Ausprägung der Repros ganz verschieden war, abhängig von der Stärke der Reprogrammierung. Es gab schwache Umwandlungen, wo die Tiere nur geringe Kräfte hatten und sich noch langsamer bewegten als sonst, bis zu den aggressiven, vollen Ausprägungen, bei denen sie fast schon Superkräfte hatten. Ich lauschte meist dem Funkverkehr des Gesamteinsatzes, bei dem die ReS-Zentrale alles koordinierte. Bei solchen Großeinsätzen übernahm Tamara bis zu einem gewissen Grad die Koordination aller Beteiligten. Tartelette bekam jeweils das Einsatzkommando und durfte damit alle befehligen. Das wurde von sämtlichen Beteiligten akzeptiert – von Polizei, Armee und Marine. Das war ihr Metier und sie wurde gelegentlich zu diversen Großeinsätzen überall in Frankreich geflogen.*

Unterdessen waren zwei Decacopter mit Armeesoldaten über dem Dorf aufgekreuzt. Sie würden erst landen, wenn Tartelette es befahl.

Wir stiegen aus.

»Zweiergruppen, wir streifen durchs Dorf und töten so viele Repros wie möglich. Wir treffen uns in zwanzig Minuten in dem Katzenhaus. Von dort aus arbeiten wir uns weiter vor. Moussailon zu mir.«

Gehorsam heftete ich mich an Tartelettes Fersen.

Wir liefen über den Markplatz, die Stände waren verlassen und über allem wehte eine leichte Brise Reprogeruch. Erfolgreich tötete ich zwei infizierte Katzen.

Dann lautes Gebell. Drei Hunde stürzten sich auf uns. Sie zeigten die Rerogrammierung mit voller Ausprägung. Blitzschnell wichen sie den Zapperstrahlen aus. Mit einer abnormen Geschwindigkeit beschleunigte einer und mit widernatürlich weit aufgerissenem Maul warf er sich auf mich. Ich war gelähmt, die Urangst vor diesen ›Zombies‹ mit Superkräften packte mich wie ein Altraum, aus dem man nie erwacht. Es knallte, als die Zähne des Hundes an meinem Visier abrutschen. Mein Helm beulte sich nach innen ... ein Helm, der mehrere Tonnen aushalten sollte.

Ich warf meinen rechten Arm hoch und er verbiss sich drin. Der Panzer knackte. Hilflos versuchte ich, mit dem linken Arm die Machete zu greifen und damit zuzuschlagen. Ich hackte Fleischstücke aus dem Hund heraus, ohne ihn bremsen zu können. Ich traf den Hals nicht. Der Hund riss seinen Kopf herum und kugelte fast meine Schulter aus. Er riss weiter und zog mich einfach mit sich, ich verlor die Machete. Ich spürte, wie seine Reißzähne sich durch die Panzerung bohrten.

Aber Tartelette war da und köpfte ihn. Der Panzer war gesprungen, mein Helm war leicht eingedellt, die Reißzähne hatten tiefe Löcher hinterlassen. Mein Arm pochte vom Druckschmerz, aber ich war nicht gebissen worden. Ich fragte mich, ob mein Bruder die Sendung verfolgte und ob er gedacht hatte, ich würde sterben.

Ich zitterte am ganzen Körper. So viel Training, und ich wurde beim ersten Angriff fast umgebracht.

*Langsam verstand ich, wieso sogar Profi-Soldaten nichts mit Repros am Hut haben wollten: Die Tiere waren unberechenbar, ließen sich nicht von Parolen wie ›Hände hoch‹ – ›Waffe fallen lassen‹ oder von schicken Schusswaffen abschrecken. Die Panzerungen, die wir trugen, waren nur eine Rückversicherung. Und diese Superkräfte überboten alles, was ich mir vorgestellt hatte. Natürlich, wer hatte nicht die Überwachungsvideos gesehen, in denen Leute in Sekundenschnelle zerfetzt wurden? Aber die Intensität dieses Angriffs übertraf alles, was ich geübt hatte.*

*Doch unsere Begabung, die Tiere zu spüren, verschaffte uns die paar Millisekunden Vorsprung, die wir brauchten. Ein paar Millisekunden, die uns von allen anderen unterschieden.*

Wir hörten über den Funk, wie Gael einem Schwarm Repromöwen den Garaus machte. In der Hauptstraße war nichts weiter verdächtig. Tartelette nahm ein paar Croissants aus der leerstehenden Bäckerei mit.

Danach ging es durch ein Wohngebiet mit putzigen einstöckigen Villen. Unser Fahrer befand sich hinter uns und folgte uns in Schrittgeschwindigkeit. Das gepanzerte Fahrzeug war nahezu hermetisch abgeriegelt und man hatte mir schwer eingebläut, bloß nie die Tür während eines Einsatzes aufzureißen. Das könnte die Fahrer in Gefahr bringen. Besonders kleinere infizierte Tiere könnten blitzschnell hineinschlüpfen.

Schließlich hörten wir es klingeln. Es waren Gael und Emily, die sich von irgendwoher zwei Fahrräder geschnappt hatten und uns beim besagten Haus einholten.

Wir gingen rein.

Und fast zur gleichen Zeit wollte ich wieder hinausrennen.

Auf dem Eingangsboden lag die Leiche der alten Frau, ihr Kopf war komplett eingedrückt und der Schädel geöffnet. Eine Ratte war dabei, noch das restliche Gehirn auszulecken. Gael zermatschte sie mit seinen Stiefel. Ich würgte trocken. Emily klopfte mir auf die Schultern. Dann ließ die Übelkeit nach.

Erst jetzt gab mir Emily die Erklärung, wieso wir überhaupt zu dem Haus zurückgingen, wo alles angefangen hatte.

»Es ist nicht nur so, dass Tamara eine Superkämpferin ist. Sie ist die höchstdekorierte Kommandantin der ReS, auch weil sie sich intensiv mit der Ausbreitung der Repros auseinandersetzt. Sie hat ein Programm entwickelt, mit dem man die Ausbreitung besser verstehen und gezielter angreifen kann.«

Ich nickte; in einem ReS-Bericht hatte ich etwas von diesen Programmen aufgeschnappt. Damit erfasste Tamara europaweit die getöteten Repros, um Epidemien vorauszusagen. Die Chefin war also nicht nur eine Superkämpferin, sondern eine überdurchschnittlich begabte Programmiererin.

»Los, zum Strand. Die anderen ReS-Squads werden das Dorf und die Umgebung aufräumen«, befahl Tartelette schließlich.

Ein paar Minuten später waren wir schon am ersten Strand namens Trousse Chemise, wie ich auf der eingeblendeten Karte lesen konnte.

»Wir laufen jetzt das Ufer ab, und sobald ihr ein Wassertier seht, das ein ReS ist, schreit ihr. Es geht nur darum, herauszufinden, ob das Virus schon übergesprungen ist.«

Das mit dem Ufer war so eine Sache.

Durch die starken Gezeiten und die flachen Ufer befand sich das Meer mehrere hundert Meter weit weg, so dass ziemlich viel Ufer abzusuchen war.

Im leichten Joggingschritt eilten wir über den sandigen Boden.

Ich kam bei einer kleinen privaten Austernzucht an, die nun über Wasser ragte, und da roch ich schon den fauligen ReS-gestank.

»Austern-Repro«, kreischte ich entsetzt, als mehrere hundert Austern anfangen, nach mir zu schnappen. Glücklicherweise waren sie fest angewachsen, sonst wäre ich wahrscheinlich von ihnen gefressen worden.

»Scheiße. Das hat uns gerade noch gefehlt, dass all die feinen Austern zerstört werden müssen«, sagte Tartelette enttäuscht.

Plötzlich knackten unsere Funkgeräte ziemlich laut: »An alle! Polizei, Militär, ReS-Einheiten, die bei der Île de Ré dabei sind. Der deutsche Kaiser und dessen Merkelisten-Partei haben uns ein Ultimatum gesetzt; entweder wir haben die Situation in vier Stunden im Griff und verhindern ein Ausbreiten auf das Meer, oder sie werfen uns ein paar Wasserstoffbomben um die Ohren.«

Das war es.

Der gefürchtete Nuklearschlag!

Das eigene Land konnte einen Antrag stellen oder die Nachbarstaaten. Dies passierte in der Regel, wenn die Gefahr bestand, einen Reproausbruch nicht mehr im Griff zu haben. Dann blieb nichts anderes übrig, als alles zu zerstören, um eine größere Reproausbreitung zu vermeiden.

Das war einer der Gründe, warum Tamara so berühmt war: Die letzten zehn Jahre hatte sie mindestens elf Städte vor einem Nuklearschlag bewahren können. Meistens war sie in aller Eile von der ReS-Zentrale zum Katastrophenort geschickt worden. Dort bekam sie mit ihrem Instinkt, Kampfgeist und organisatorischem Talent die Situation immer irgendwie in den Griff.

Dennoch, ich dachte an das Chaos, das jetzt in La Rochelle und Umgebung losbrach, weil alle so schnell wie möglich versuchten, wegzukommen.

Unterdessen war Tartelette nicht untätig geblieben. Denn ein schwerer Flugpanzer voller Geschützköpfe raste auf uns zu. Die Chefin hatte ihn angewiesen, Strand und Ufer leer zu wischen. Sie war überzeugt, dass die Austernbank die einzige Gefahr war auf dieser Seite der Insel.

Wir schafften es kaum bis zum Fahrzeug, als die Militärs schon loslegten. Zweimal rissen mich die Druckwellen der Ex-

plosionen zu Boden, doch Gael zerrte mich gnadenlos weiter. Langsam verstand ich, wieso Tartelette immer darauf gepocht hatte, dass ich mehr Sport, speziell ausdauerndes Laufen betreiben sollte. Sogar die pummelige Emily keuchte weit weniger als ich.

Der Fahrer legte sich ins Zeug und mit 400 Sachen umkurvten wir auf dem Schwebeantrieb die Inselfspitze und jagten zum anderen Strand, der nach Tartelettes Berechnungen der zweitgefährlichste war. In der Ferne ragte der Leuchtturm der Île de Ré auf. Während ich kaum Zeit hatte, Luft zu schöpfen, jagten die anderen wieder zum Uferbereich hinunter. Sogar die leichten Muskelkraftverstärker, die in der Kampfmontur eingebaut waren, halfen nichts.

»Guck nicht so doof aus der Wäsche. Schieß die Repro-Möwen runter. Zack, zack!«, kam der Befehl von Tartelette. Ich hob die Pumpgun und peilte den Schwarm an, der sich auf mich stürzte. Ich entleerte mein Magazin.

Doch dann traf ein weiterer Militärdecacopter ein. Er kam von hinten zu mir herangeflogen. Sogar unter meinem Kampfhelm wurde ich halb taub, als der Hightech-Hubschrauber vier Meter über mir mit seinem überkalibrierten Maschinengewehr die Möwen niedermähte. Ich musste nicht mal mehr Köpfe zerhacken gehen, denn nur noch Fleischstücke regneten herunter.

Ich holte tief Luft und rannte meinen Kollegen hinterher, die nach festgelegtem Muster den Strand absuchten.

Meine Lungen brannten und meine Beine fühlten sich wie Pudding an. Trotz Kühlung des Kampfanzugs war ich total verschwitzt. Zwei Mal stolperte ich und landete platschend im nassen Sand. »Fahrer, komm her und sammle den Jungen auf, sonst kollabiert er uns noch«, hörte ich Tartelette im Funk befehlen.

Nur ein paar Sekunden später stand das Fahrzeug mit aktiviertem Schwebemodus neben mir. Ich klammerte mich an den großen Rückspiegel und versuchte, meine gepanzerten Kampfstiefel irgendwie auf das schmale Trittbrett zu stellen.

Der Fahrer fuhr entlang der hohen Dünen und ich konzentrierte mich auf den faulen Gestank, während ich versuchte, zu Atem zu kommen.

Die nächsten Stunden vergingen mit Suchen, doch niemand fand einen Hinweis auf irgendein Lebewesen, das am Strand kontaminiert worden war. Weitere ReS Truppen hatten sich auf den anderen Stränden verteilt, doch außer unserer Austernkolonie sah es gut aus.

Unterdessen waren wir bis zum Leuchtturm vorgedrungen, der an einer weiteren Inselspitze stand.

Der Fahrer hatte mich abgestellt, da die Batterien des Fahrzeugs zur Neige gingen.

Gael öffnete sein Kampfvisier und ich sah, dass auch er verschwitzt war. »Na Boss, hat die Merkelisten-Partei den Finger immer noch am Abzug?«, fragte er.

Eigentlich hatte jeder von uns Zugang zum gesamten Funkverkehr, doch es schien, dass nur Tartelette es schaffte, gleichzeitig alles zu überwachen und nach Repros Ausschau zu halten.

»Ach was, mittlerweile sind es unsere eigenen Leute und unser Königspräsident soll sich angeblich deswegen schon fast in die Hose machen.«

»Wieso? Weil er eventuell den Todesbefehl für einige tausend Leute geben muss?«, fragte Emily naserümpfend nach, denn nicht alle würden rechtzeitig wegkommen.

»Quatsch doch, der macht sich um seine Ferienvilla auf der Île d'Oléron Sorgen ...«

Ich sah unsere Kommunikationsanzeigen plötzlich orange leuchten. Das hieß, dass der Funk jetzt über einen privaten Kanal lief und nicht öffentlich ausgestrahlt wurde. Es war Thibault, der uns etwas vertraulich mitteilen wollte:

»Tamara, pass bloß auf. Wir sind live auf Sendung. Der König hasst solche Sprüche, das weißt du genau!«

»Ja, aber die Bevölkerung liebt sie... Wir essen jetzt eine Kleinigkeit und suchen dann den Rest ab.« Zielstrebig steuerte Tartelette auf das kleine Touristenviertel knapp unter dem

Leuchtturm zu und machte es sich auf der verlassenen Terrasse des Bistros »Chez Marie« gemütlich.

»Die machen hier die besten Waffeln weit und breit. Kadett, geh in die Küche und kümmere dich darum. Gael hol was zu trinken und Emily schau mal nach, was an Eis noch übrig ist.«

Wir spurteten alle los um die Befehle der Kommandantin auszuführen, während sie sich selbst wieder in ihre Simulationen vertiefte.

Das mit dem Waffelofen war einfacher als ich es mir gedacht hatte und ich schaffte es, vier Waffeln zu backen, ohne sie zu verbrennen.

Wir aßen alle schweigend und ich legte meine müden Beine auf einen Stuhl. Gael tat das Gleiche und lag nun sehr bequem da. Zu bequem. Tartelette verpasste den Stuhlbeinen ein Tritt und Gael flog auf den Boden.

Dann die erlösende Botschaft, der Nuklearschlag war aufgehoben worden. Der König persönlich teilte mit, dass Kommandantin Arlette, wie er sehe, die Situation im Griff hätte.

Eigentlich war das ein großes Lob für unsere Einheit und für Tamara persönlich. Doch sie ging nicht darauf ein.

Wir verbrachten den Rest des Tages damit, die Küste abzusuchen. Leider war der Rest des Ufers schwieriger zu untersuchen, da es kein Sandstrand mehr war und wir über verwilderte Steinbrocken klettern mussten.

Erst abends kamen wir in Grignon bei Ars-en-Ré zur Ruhe. Da die Insel noch unter Quarantäne stand, musste sie restlos gesäubert werden, bevor wir gehen konnten.

»Thibault, irgendwelche News von den anderen Einheiten?«, fragte Tartelette, während sie uns zielsicher eine Straße entlangführte.

Thibault zählte kurz die Toten und Verletzten auf. »Ansonsten ist es so langweilig, dass die ReS-Zentrale eure Sendung unterbrochen hat.«

Mir wurde schlagartig wieder bewusst, dass die kleinen Minikameras auf unseren Helmen alles live übertrugen. Das hatte

ich völlig vergessen. »Hab Hunger, wann machen wir endlich eine Pause?«, quengelte Gael.

Tartelette hatte dafür auch gleich die Lösung parat und wir kehrten in einem sündhaft teuren Wellnesshotel ein. Ich suchte mir ein leeres Zimmer und war froh, endlich aus den hygienischen Unterhosen zu kommen. Das waren eine Art Windeln, wie auch Astronauten sie trugen. Denn während der Einsätze konnten wir nur schwer die Kampfmontur ausziehen.

Schließlich badeten wir gemeinsam im Whirlpool. Rote, hässliche Striemen auf Tartelettes Rücken fielen mir auf und ich wunderte mich, welches Tier sie derart verletzt hatte.

»Danach essen wir was und dann machen wir noch Training am Strand und suchen den Rest ab...«, sinnierte der Kapitän vor sich hin und schien gar nicht daran zu denken, dass wir vielleicht alle kaputt waren vom heutigen Tag. Ich war sicher, dass sie scherzte.

Aber Tartelettes Ansage war ihr voller Ernst. Wir aßen stehend in der Küche, und dann ging es zurück zum Strand. Ich war furchtbar müde und sah schläfrig zu, wie ein Decacopter der Armee uns mit zusätzlicher Munition und anderer Ausrüstung, die die Chefin bestellt hatte, versorgte.

Gael drückte mir eine Art Jonglierkeule in der Hand, die aussah wie eine urtümliche Granate. »Habt ihr die aus dem ersten Weltkrieg?«, fragte ich und gähnte. Ein harter Schlag auf den Rücken ließ meine Kiefer schmerzhaft zusammenschnappen.

»So Kleiner, wenn du müde bist, dann nimmst du einen Schuss Adalin.«

*Ja, das Adalin, das war ein militärischer Schlafhemmer, der außerhalb der Armee strengstens verboten war.*

Ich schaute zu, wie die Chefin meine Kontrollen der Kampfmontur bediente, und der versteckte Injektor am linken Oberarm juckte kurz. Nach wenigen Minuten fühlte ich mich erfrischt. Als ob ich vierzehn Stunden geschlafen hätte, und ich war viel gelassener als vorher. Bis zum Sonnenuntergang ließ uns Tarte-

lette Ringübungen im Sand machen und mit Steinen werfen.

»Ihr müsst gelenkig bleiben, auch am Boden und wenn ein zappelnder Repro auf euch liegt. Und eines Tages mag vielleicht ein Stein die einzige Waffe sein, die euch noch bleibt!«, erklärte mir Tartelette – die anderen schienen diesen Vortrag schon gehört zu haben.

Thibault versorgte uns mit den letzten Informationen. Mit den komischen Keulen, die sich Brandgranaten oder Flammengranaten nannten, machten wir ein großes Feuer. Denn Repros werden von gewaltigen Flammen angezogen. Bis zum Morgengrauen standen wir Wache.

### *Samstag, 9. Juni 2164*

Der zweite Tag im Einsatz war überaus lehrreich. Gael, unser Experte in Spurenlesen, nahm sich viel Zeit, mir die Fährten zu erklären, als wir am Strand verbliebene Repros jagten.

Den Rest des Nachmittags suchten wir die vielen Salzwassersümpfe ab. Dort gab es noch Unmengen an Repro-Vögeln. Die Hinterland-ReS-Einheit Rochefort half uns, indem sie Granaten abwarf. Auf deren Hilfe hätten wir gerne verzichtet, denn sie schossen ihre Raketen überall hin, wo sich was bewegte, und mehrfach wurden wir von den Druckwellen umgeworfen.

Mit einem klebrigen Gemisch aus Schlamm und Salz überkrustet quälten wir uns aus dem Sumpf auf eine Straße. Die war ein ganzes Stück höher gelegen und wir zogen uns auf dem Bauch über den Straßenrand. »Oh Mann, meine Kampfmontur-Batterien lassen gleich nach«, stöhnte Gael.

»Leute, wischt mal eure Kameras sauber! Ich sehe nichts mehr«, fluchte Thibault. Doch ich wäre froh gewesen, wenn ich selber etwas hätte sehen könnte.

Plötzlich hielt etwas Großes vollkommen lautlos direkt vor uns. Ich versuchte schnell, den Dreck vom Kampfvisier zu wischen und erkannte einen Schwebepanzer.

Emily ließ sich zurück in den Schlamm fallen um nicht unter die Schwebedüsen zu kommen.

Gael und ich taten es ihr nach. Nur Tamara saß mitten auf der Straße und fluchte, während sie das verschlammten Visier mit ein Bündel Salicorn zu reinigen versuchte. Der lautlose Panzer kam vor ihr zu stehen.

Erst jetzt merkte die Chefin, dass etwas nicht stimmte und öffnete das Visier.

Der Kopf einer alten Frau kam oberhalb des großen Kanonenrohrs zum Vorschein. Ich sah sehr viele Rangabzeichen und Orden an ihrer schicken Uniform kleben.

»Na, was für ein Fang! Die berühmte Tamara Arlette, direkt vor meiner Kanone«, scherzte die alte Offizierin lächelnd. Tartelette zog sich auf die Knie und hob die Arme.

»Ich ergebe mich«, sagte sie grinsend, als sie zu dem überdimensionierten Kanonenrohr aufblickte. Danach stand sie auf und schraubte den Helm ganz ab. Sie salutierte vor der Frau.

»Oberkommandant Cortaux, schön Sie zu sehen.«

Es war die Oberkommandant, die Chefin der gesamten ReS. Ich sah diese Frau an, die nun seit über 20 Jahren das Kommando innehatte; sie musste über achtzig sein. Thibault hatte mir am ersten Tag gesagt, dass die Frau die ganze Irrenanstalt zusammenhielt. Ohne sie würde sonst ein Chaos ausbrechen.

Die beiden kannten sich und wechselten einige Worte

»Ach, wir sind schon fast fertig«, erklärte Tartelette der Chefin der ReS.

»Das sehe ich, aber ich habe einige USDU-Vertreter bei mir, um nochmals die Insel zu kontrollieren ...« Ich sah, wie Tartelette eine Grimasse schnitt. Doch der Kommandant fuhr fort.

»Also ich wünsche Ihnen noch eine gute Jagd. Fahrer, passen Sie auf, dass Sie unsere Legende nicht unter die Räder kriegen...« Ihre Stimme verschwand im Inneren.

Als der Panzer sich in Bewegung setzte, musste auch unsere lebende Legende einen unrühmlichen Rückzieher machen und in den Schlamm springen.

»Sie haben überall Matsch im Gesicht, mon Capitaine«, grinste Gael.

Als wir nach dem Vorfall die Straße entlangliefen, fluchte die schlammverkrustete Tartelette: »Ich hasse diese so genannten

USDU-Menschen. Alles Schmarotzer. Null Ahnung vom Reprkampf«.

Unsere Fahrer waren unterwegs, um uns aufzusammeln. Dennoch schien die Chefin nicht gewillt, uns eine Pause zu gönnen, stattdessen marschierten wir weiter. Emily ließ sich mit mir zurückfallen, um mir das ganze Problem zu erklären.

*Die Idee an sich ist gut; man hat abrufbereite Spezialeinheiten, die bei Notfällen die lokalen ReS-Einheiten unterstützen kommen. Die USDU – Unité Spécial de Dernière Urgences – war genau so eine Einheit. Naja in der Theorie zumindest.*

*Das Problem ist aber, dass es keinerlei Vorbedingungen gab, um in die USDU-Elitegruppe hineinzukommen. Man musste bloß gut Freund mit dem Königspräsidenten sein. Oder gute Verbindungen zu den Adligen der französischen Regierung haben.*

*Mit den Jahren kam es, dass ehemalige Offiziere, abgehalfterte Politiker oder ähnliche Leute diese Posten bekamen. Das Ganze war äußerst lukrativ, da man riesige Gefahrenzulagen einkassierte, aber so gut wie nie eingesetzt wurde. Oder erst in Erscheinung trat, wenn die Gefahr gebannt war.*

Wir hörten Tartelette fluchen, dass diese älteren Damen und Herren nun bestimmt eine ganze Woche lang die Île de Ré besichtigen und in einem sündhaft teuren Hotel in La Rochelle übernachten würden. Dafür würde jeder Einzelne das Dreifache meines Jahreslohns kassieren.

»Tartelette träumt seit langer Zeit von einer eigenen Spezialeinheit. Doch nicht mal der Kommodore konnte sie ihr erlauben. Der Königspräsident selbst will der ReS keine zubilligen, schließlich gibt es schon die USDU«, sagte Thibault träge im Funk. Er hatte auf die Privatfrequenz gewechselt, so dass nur Emily und ich ihn hörten.

»Tamara hat sowieso nicht genug Freunde in der oberen Liga, die ein gutes Wort für sie einlegen könnten.« Daraufhin schwieg er und wir holten zu den anderen auf. Dass unsere Chefin kein Blatt vor dem Mund nahm und wirklich jedem ihre Meinung sagte, wusste ich mittlerweile schon. Dadurch hatte sie viele Feinde, vor allem mächtige Politiker und Adlige.

»Ich schwöre euch, irgendwann läuft ein Einsatz aus dem Ruder und neben den USDU-Vertretern sterben viele andere.«

Wir schwiegen lange und ich gab Gael meinen Rest an Trinknahrung, die wir im Anzug mit uns herumtrugen. Für mich suchte ich einen Energieriegel, doch ich hatte alle aufgegessen. Emily ließ sich fast hundert Meter zurückfallen lassen und chattete mit ihrer Schwester.

»Aber mon Capitaine, ich verstehe nicht, warum es so schwierig ist? Wir brauchen doch nur ein paar zusätzliche Waffen und mehr Training. Wenn man den König vielleicht ganz nett fragen würde?«, sagte Gael fast schon kindisch.

Tamara sinniert darüber nach und schwieg, als die Fahrer endlich zu uns stießen.

Nachdem wir unsere Ausrüstung gewartet hatten, lud uns der Kapitän zum Abschluss in ein Bistro ein. Sie war mit den Gedanken woanders und dachte über irgendetwas intensiv nach, so dass sie es sogar Emily überließ, das Dessert für sie zusammenzustellen. Ich wollte nur noch ins Bett und aß müde meine Crème brûlée auf, während Gael ein Stück St. Honoraie verputzte.

»Okay Leute. Da wir jetzt mehr als zwei Tage am Stück durchgearbeitet haben, bekommt ihr morgen frei. Sofern kein Alarm ansteht, könnt ihr tun und lassen, was ihr wollt. Wir treffen uns dann um vier Uhr nachmittags. Sehr schön, ich geh zur Kaserne zurück, ich habe einiges zu tun«, setzte sie geheimnisvoll hinzu und stand auf.

»Chef, schlafen Sie eigentlich nie?«, fragte Gael, bekam aber keine Antwort.

Zu Hause fiel ich ungeduscht einfach ins Bett, und schlief durch.

Bis ich endlich wach war, geduscht und ein paar Brotreste gefrühstückt hatte, war schon Mittagszeit. Schnell versuchte ich, mit meiner Familie zu chatten. Ich erwischte meinen Bruder, der im Prüfungsstress für das Bac steckte, und für die Prüfungen lernte. Er wollte so gerne Geschichte studieren, doch wir hatten nicht das Geld, ihn von der Jobverpflichtung freizukaufen und die Uni zu bezahlen. Das Amt hatte bereits eine Ausbildung zum Automatik-Techniker für ihn vorgesehen.

Mit meiner kleinen Schwester wechselte ich ein paar Textzeilen, denn sie saß noch in der Schule in der letzten Unterrichtsstunde vor der Mittagspause. Plötzlich fiepte der Meldeton und am Bildschirm meines kleinen Multicomputers erschien mein etwas seniler, uralter Großonkel Actéon. Er hatte selbst bei der ReS gedient. Aber nicht in einer aktiven Einheit. Er hatte stattdessen die Schießsimulationsprogramme entwickelt.

Er war wohl stolz, dass ich in der ReS diente. Das glaubte ich zumindest aus seinen Worten herauszuhören.

Danach lehnte ich mich zurück und sah mich in der kleinen Wohnung um.

*O ja, diese Wohnung! Am Anfang war sie so gut wie leer. Ich besaß nur eine aufblasbare Matratze und meinen klitzekleinen Multicomputer. Dazu einen Tisch und einen Stuhl, die schon in der Wohnung gestanden hatten. Ein bisschen Geschirr, das meine Mutter mir mitgegeben hatte. Transport und öffentlicher Verkehr waren überaus teuer, deshalb war ich nur mit meinem großen Trekking-Rucksack und einem alten Rollkoffer angereist. Doch das ließ sich alles deichseln. Die Kleider, die ich trug, wurden von der ReS gestellt und gewaschen. Meine Bleibe war eine Dienstwohnung, und das meiste Essen nahm ich mit meinen Kollegen ein und das wurde vom Budget der Einheit bezahlt.*

*Am Anfang hatte ich noch das Problem, dass ich meinen ersten Lohn erst Ende des Monats bekommen würde und hatte deshalb so gut wie kein Geld besessen. Nur das bisschen, was meine Eltern erübrigen konnten und das,*

*was ich so gespart hatte, über die Jahre. Das hatte gerade so gereicht, nicht zu verhungern. Doch nach vier Wochen bekam ich mein erstes Gehalt und das betrug das Sechsfache meiner Eltern. Ich wäre also binnen einiger Monate steinreich. So surfte ich jede freie Minute auf dem Airlink herum, um zu schauen, was ich mir dann alles leisten konnte. Ich wollte meiner Mutter unbedingt zum Geburtstag den Haushaltsroboter schenken, den sie sich so sehr wünschte. Doch die Dinger waren furchtbar teuer und würden ein ganzes Monatsgehalt verschlingen. Doch das war ja nicht schlimm, ich würde einfach auf den nächsten Lohn warten, um mir andere Sachen zu kaufen. Vorausgesetzt ich würde den ersten Monat überleben...*

*Das waren die Gedanken, mit denen ich mich damals herumschlug. Doch weiter im Tagebuch, ich wollte endlich wissen, was da los war, was uns alle in die missliche Lage gebracht hatte. Alles, was ich bisher gelesen hatte, das war mir ja irgendwie bekannt. Ich las trotzdem alles nochmals durch. Einerseits wunderte ich mich, wie viele Einzelheiten mir doch schon wieder entfallen waren. Andererseits wollte ich den Zusammenhang nicht verlieren.*

*Wo war ich stehen geblieben?*

*Ach ja, es war Anfang Juni, die Aktion auf der Île de Ré.*

Gegen frühen Nachmittag zog ich meine Uniform an und ging zur Kaserne. Dort traf ich Gael und die Fahrer, die ein Festmahl veranstalteten. Ich setzte mich dazu und aß mit. Plötzlich erschien die Chefin:

»Ich muss zur ReS-Zentrale nach Grenoble. Dort gibt es was zu besprechen. Macht ohne mich weiter!«

Wir schauten uns an und Gael zuckte mit den Schultern. »Feierabend!«, verkündete er.

Doch wir waren alle zu pflichtbewusst. Sobald Emily dazu kam, gingen wir eine Runde joggen und jeder machte eine Simulation im Schießkeller.

Und zum ersten Mal gingen wir alle früh heim. Zu Hause hatte sich mein Kühlschrank nicht von alleine gefüllt. Da war nichts zu machen. An einer automatischen Strandbude kaufte ich mir ein Stück Pizza und ging dann ins Bett. Morgen würde es wieder Frühstück in der Kaserne geben.

Tartelette ließ die großen Koffer aufschnappen und öffnete sie.

Wir waren beim Frühstück, als die Kommandantin überaus fröhlich hereinkam, den Tisch leerräumte und die Kisten aufstapelte.

Sie packte aus und kriegstaugliche Gewehre und schwere Maschinenpistolen kamen zum Vorschein. Tamara schaute stolz zu uns:

»Wir beginnen mit der Elite-Ausbildung. Ab heute sind wir offiziell die experimentelle Test-Spezialeinheit der ReS!«



**ReS 2 Auvergne**

## *Freitag, 15. Juni 2164*

»Hier ist es gut. Gib mir eine Räuberleiter, Junge.«

Heute war ich richtig gut drauf. Als Tartelette mir diesen Befehl gab, lehnte ich meine Pumpgun an ein Regal und verhakte meine Finger ineinander. Tamara legte ihren Fuß darauf und dann den anderen auf meine gepanzerte Schulter. Schnell zog sie sich zwischen Chipstüten, gesalzenen Erdnüssen und Insekten-Snacks an dem Regal hoch, danach sprang sie mit einem katzenhaften Satz auf einen der Aluminiumträger, die in regelmäßigen Abständen das Dach des Einkaufszentrums abstützen.

Ich griff wieder nach meiner Pumpgun und schaute mich um.

Es war ziemlich dunkel, doch der Restlichtverstärker in meinem intelligenten Kampfvisier war aktiv und hob die Position meiner Kollegen farbig hervor. Gael war ebenfalls auf einen Träger geklettert und Emily bewegte sich zwischen den Regalen, um auf der anderen Seite der Halle eine strategisch günstige Position zu finden.

Unser ganzer Einsatz war durch eine reprogrammierte Amsel hervorgerufen worden, die sich am späten Nachmittag in dem großen Einkaufszentrum verirrt und gleich ein paar Angestellte und Kunden angegriffen hatte.

Das Gebäude war in der Zwischenzeit evakuiert und von Polizei und ReS-Volontärs umzingelt worden. Das Licht war ausgeschaltet, denn Repros besitzen keine übernatürliche Röntgen-Sicht oder so etwas. Eine Re-pro-Amsel würde deshalb bei Dunkelheit nichts sehen und konnte nirgendwo gezielt hinfliegen. Ich sah, wie sich auch Emily auf einen Aluminiumträger hinaufschwang, zwar nicht ganz so athletisch wie Tartelette, aber es sah trotzdem richtig professionell aus. Unser Eliteeinheits-Training hatte sich schon jetzt ausbezahlt...

»Okay Leute, scannt das Gebäude mit den Wärmekameras, vielleicht finden wir das Vieh irgendwo.«

Das konnte eine Weile dauern, denn so ein kleines Tier mit Wärmekameras zu finden würde schwierig werden.

So kann ich kurz erzählen was wir so getrieben haben.

Tartelette hatte noch am gleichen Tag, als wir von der Île de Ré zurückkamen, einen offenen Brief geschrieben und von ihrem Projekt berichtet, eine echte Spezialeinheit zu gründen. Sie hatte der ReS-Zentrale und der Regierung empfohlen, uns offiziell als Spezialeinheit anzuerkennen, wenn die Ausbildung fertig sei.

Thibault meinte, dass sie bei ihrem Überzeugungsversuch viele hohe Politiker beleidigt und sich weitere Feinde verschafft hätte. Aber immerhin hatte es gewirkt; sie bekam mehr Geld für zusätzliche Waffen. »Aber auch nur, um zu verhindern, dass sie noch mehr Ärger macht«, hatte unser erster Maat angefügt. Denn durch die Live-Sendungen wäre es für Tamara ein Leichtes, den einen oder anderen Adligen zu verunglimpfen, etwas wovon sich alle fürchteten.

Schließlich hatte sie ihre Freunde in der Fremdenlegion kontaktiert, damit sie uns in verschiedenen Spezialgebieten ausbildeten. Tartelette hatte selbst einmal dort gedient – wieso und warum allerdings, das fand keiner heraus.

Jedenfalls haben wir seit genau fünf Tagen ein intensives militärisches Training, naja also einfach zwischen den normalen Einsätzen. Tartelette hat uns außerdem die Mittelchen für Hochleistungssportler beschafft. Das heißt, wir bekamen Muskelstimulation und spezielle Sauerstoffamplifikation wie die Hochleistungssportler, die sich damit dopingfrei zu Höchstleistung trimmen.

Das Ganze zeigte Wirkung, und zwar innerhalb weniger Tage. Ich fragte mich, warum nicht jede ReS-Einheit so ein Training machte. Doch Thibault hatte mir vorgerechnet, wie teuer es wäre, alle Einheiten mit diesen Geräten auszurüsten.

Schließlich wurde ich losgeschickt den Vogel hochzuscheuchen. Ich lief herum und machte viel Krach.

Das ganze Theater ging zehn Minuten weiter und beim Regal mit den eingemachten Oliven, Öl, Senf und Mayonnaise wurde ich fündig.

Es kam wie es kommen musste. Mit dem aufgemotzten Waffenarsenal zerlegten meine Kumpels die Amsel und das ganze Oli-

ven-Kapern-ingelegte-Tomaten-Regal. Ich wurde darunter begraben. Ein scharfer Schmerz an meinem Hintern zeigte, dass eine Scherbe ihren Weg zwischen Oberschenkel-Panzerung und Kampfweste gefunden hatte und sich in meinen Allerwertesten grub.

Dann wurde es ruhig, »Erwischt! Junge, du kannst rauskommen.«

Das war leichter gesagt als getan. Es dauerte eine Viertelstunde, bis meine Kollegen mich unter dem kollabierten Regal freibekommen hatten und mich nach draußen zu unserem Fahrzeug führten.

Auf dem Parkplatz herrschte ziemliches Chaos. Feuerwehr, Polizei, Ambulanz waren vor Ort und alle wimmelten herum.

Mittlerweile stand ich mit heruntergelassener Panzerhose wie ein Verbrecher bei unserem Fahrzeug und lehnte gegen eine Tür, während Gael sich mein Gesäß anschaute.

»Ja ich sehe sie, aber es blutet nicht mal. Die Scherbe ist in deinem Fett hängengeblieben ... soll ich dich zum Krankenwagen bringen?«

»Nein, zieh sie einfach raus. Aber beeil dich, es muss es ja nicht jeder mitkriegen!«

»Na, Schiffsjunge, hast du ein paar Kriegswunden abbekommen?« Mist, das war Tartelette, die Gael nun neugierig zuschaute, wie er die Splitter aus meiner Pobacke zog. Dabei knabberte sie an einem Blätterteiggebäck, das sie aus dem Supermarkt hatte mitgehen lassen. Es war mir so peinlich, dass ich nicht einmal Schmerzen empfand.

Und zu allem Übel kam auch noch der Kommandant der Polizei vorbei.

»Hallo Kapitän Arlette. Sie nehmen ja Ihre Matrosen hart ran. Haben Sie ein paar Minuten Zeit, um die offiziellen Berichte anzuschauen?«

»Ich komme gleich ... Gael, Emily kümmert euch um unsren Leichtmatrosen und danach habt ihr frei. Wir sehen uns morgen wieder.«

*Dieses Gerede von Matrose und Schiffsjunge war nicht nur ein Scherz. Das Buch mit den Dienstgraden kam mir trotz des Gedächtnisverlustes sofort wieder in den Sinn. Demnach besaß Tartelette mit ihrem Rang als Kapitän fast die höchste Stufe und konnte nur noch zum Admiral oder zum Kommodore befördert werden. Ich selber war vom Schiffsjungen-Status schon zum Leichtmatrosen aufgestiegen, würde aber weitere zweieinhalb Jahre brauchen um endlich ein Vollmatrose, also ein normales Mitglied der Einheit, zu werden. In Wirklichkeit war das eine Geldsache: Leichtmatrosen verdienten deutlich weniger als Vollmatrosen. Zweieinhalb Jahre waren ein bisschen weniger als die durchschnittliche Lebenserwartung, also eine lukrative Angelegenheit für die ReS.*

### ***Samstag, 16. Juni 2164***

Am nächsten Tag schlief ich zuerst aus und absolvierte dann meinen kleinen Morgenlauf um das Hafenbecken und entlang der Strandpromenade. Ich konnte nun einen guten Halbmarathon problemlos laufen und hatte angefangen, morgens zu joggen. Alle anderen Menschen um mich rum hetzten ebenfalls zur Arbeit.

Denn nach der Reproepidemie war die Weltbevölkerung derart dezimiert worden, dass es mehr Arbeit als Arbeiter gab. Man hatte zwar alles, was sich machen ließ, auf Roboter übertragen, aber es blieb immer noch viel zu viel übrig. Das heißt, es gab keinen Ruhestand mehr. Aber dafür gab es viele Ferientage und bezahlte Ferienreisen zu allen wichtigen Touristenorten. So blieben die Leute im Job bei Laune, auch wenn die Wochenstunden von 35 vor der Apokalypse auf 60 und mehr angewachsen waren und man bis zum Tod arbeitete.

Zurück zu mir: Ich ließ das Laufen für heute sein und wollte zurück zur Kaserne gehen, um den Dienst rechtzeitig anzutreten.

Vor der Kaserne standen aber gut 50 Menschen mit Bannern und Fahnen bewaffnet. Darauf standen Parolen wie

»DANKE ReS!«

»Super-Tamara«

»Unsere Retter vor dem Nuklearabwurf.«

Als Tartelette von einer Schwimmrunde aus dem Meer ankam, brachen die Menschen in Jubel aus und sie bildeten eine Gasse, um sie durchzulassen. Unser Kapitän lächelte und gab Autogramme. Als ich dazukam, wurde auch ich bejubelt und man klopfte mir auf die Schulter.

Die Chefin winkte noch ein letztes Mal und ging in die Kaserne.

»So Leichtmatrose, gelegentlich zeigen sich die Leute auch erkenntlich, wenn man ihre Ärsche rettet. Du solltest mal die Fannachrichten lesen, die ich regelmäßig kriege.« Sie lachte und trat in ihr Büro.

Ich stellte mich noch schnell unter den Evapshower, um den Schweiß loszuwerden. Zum Glück war es mit dieser modernen Technologie nicht mehr nötig, die Kleider abzulegen, die wurden nämlich gleich mit gesäubert.

Dabei dachte ich an Tartelette: Sie war eine lebende Legende. Von Volk und Armee hochgeschätzt, aber wie Thibault ein paar-mal schon andeutete, hatte sie die Angewohnheit, sich sehr unbeliebt zu machen, zumindest bei den Adligen, der Regierung, weil sie gerne aneckte. Genau so war das mit ihrem Brief, in dem sie die Eliteeinheit gefordert hatte. Darin hatte sie alle verärgert und alle Personen bei Namen genannt, die sie als unfähig erachtete.

Ich setzte mir mein Dienstbarett auf und ging in Tartelettes Büro, um zu frühstücken.

»Oha, unser alter Kommodore Laura Cortaux hört auf, ihr künstliches Herz hat wohl schlapp gemacht und sie liegt bewegungslos im Krankenhaus...«

Emily las die ReS-Nachrichten. »Schade, ich möchte die Frau wirklich. Die ReS-Zentrale sucht so schnell wie möglich einen neuen Kommodore, der die Leitung übernimmt. He, Tamara ist das nicht was für dich?«

Tartelette nickte und erklärte abwesend, dass man ihr verboten hatte, sich zu bewerben. Doch plötzlich stand sie auf und klebte einen Zettel mit dem Trainingsplan an die Wand, anstatt den Projektor zu nutzen.

Scharfschützentraining, Nahkampf, Hackertraining und mehr. Tartelette sprach weiter: »Ich selber mache mich auf den Weg zur Auvergne ... irgendwas ist dort gewaltig schiefgelaufen. Zwei Einheiten soll es erwischt haben. Die ReS-Zentrale will, dass ich es mir anschau zusammen mit den unfähigen USDU-Vertretern...« Wir hörten den Rotorenlärm eines Decas.

»Aha, da kommt schon mein Decacopter, der mich abholt. Seh' euch in ein paar Tagen wieder. Bis bald.«

Sie wollte weg, drehte sich aber ein letztes Mal um: »Und dass bloß keiner sich töten lässt, sonst erlebt ihr was!«

Damit packte Tartelette ihre Ausrüstung und stieg zum Dach, von dem der Decacopter sie aufsammelte.

Wir saßen alle noch am Tisch und schauten uns nach diesem Abgang fassungslos an. Zwei ganze Einheiten sind gestorben? Das konnte doch nicht sein!

Tatsächlich kam es noch schlimmer.

Wir waren am Trainieren, als eine offizielle Meldung antraf:

Der Tod aller Mitglieder zweier Einheiten in der Auvergne wurde bestätigt. Ebenfalls waren zehn Mitglieder von eingereisten USDU-Vertretern getötet worden, zwei schwer verwundet.

Sie waren alle von reprogrammierten Raubtieren, die ein verrückter Reicher in seinem Privat zoo gehalten hatte, angegriffen worden.

Ich hatte panische Angst, dass der Kommandantin etwas zugestoßen war.

Zum Glück traf eine Textnachricht von Tartelette für uns ein.

»Macht euch um mich keine Gedanken. Stopp. Spitalfraß ist grauenvoll. Stopp. Bis morgen. Ende.«

Wieso Tartelette in einem altertümlichen Telegrammstil schrieb, war weniger wichtig. Es war übel genug zu hören, dass sie im Spital war. Aber immerhin hatte sie noch Hunger, also konnte es nicht ganz so schlimm sein, versuchte ich mich zu beruhigen.

### *Sonntag, 17. Juni 2164*

Sonntag war eigentlich ein Ruhetag, aber nicht für uns. Um Punkt Neun standen wir alle bereit. Tartelette erwartete uns in voller Kampfmontur mit aufgesetztem Visier im Büro.

Wir setzten uns.

»Das gestern war eine einzige Katastrophe. Ich habe noch nie so ein Desaster erlebt und ich schiebe die Schuld offiziell den dämlichen USDU-Truppen zu. Haben alle keine Ahnung von Repros. Hatten einfach gesagt, dass es nur ein paar Katzen wären. Und dass wir gefahrlos hingehen könnten.«

Tartelette sprach extrem undeutlich und in abgehackten Sätzen.

»Und dann hat auch keiner die Lage in dieser Höhle sondiert. Und zu allem Übel waren die Viecher dressiert.«

Wir schauten uns ratlos an, von was sprach sie?

»Ich bin noch nie so dermaßen wütend gewesen.«

Sie ließ plötzlich ihr Kampfvisier rauffahren und wir schnappten nach Luft.

Die rechte Seite von Tartelettes Gesicht war fast bis zum Knochen weggerissen und über und über mit durchsichtiger, synthetischer Haut und Regenerations-Paketen bedeckt. Doch man sah den tiefen Krallenabdruck immer noch deutlich.

»Ein ausgewachsener bengalischer Tiger hat mich umgeworfen und mein Visier mit einem Tatzenschlag eingedrückt!«

Sie ließ wütend das neue Visier zuschnappen.

Im Wesentlichen glaubte der französische Geheimdienst, dass sich Folgendes abgespielt hatte: Es waren nicht Repros aus einem Privatzoo, wie man anfänglich geglaubt hatte. Es war viel schlimmer! Einige Terroristen, die Frankreich schaden wollten, hatten eigene Repros produziert und diese irgendwie dressiert! Tartelette erklärte weiter:

»Bis zu einem gewissen Grad können sie die Tiere kontrollieren. Wir wissen nicht wie. Wir konnten keines davon töten oder gefangen nehmen, wir wissen nicht, wie viele es sind. Der Terrorist oder die Terroristen haben sich vermutlich in einem Höhlensystem in der Auvergne einen Stützpunkt aufgebaut.

Und jetzt kommt das Ironische am Ganzen:

Der Königspräsident hat, nachdem er die Leichen, oder was davon übrig blieb, von zehn USDU-Vertretern gesehen hat, alle meine Vorschläge und Bedingungen akzeptiert. Die USDU wurde aufgelöst. Der Regent hat uns vor einer Stunde zur einzigen aktiven ReS-Spezialeinheit ausgerufen und uns befohlen, das Durcheinander in der Auvergne zu lösen. Wir haben vier Tage Zeit. Ansonsten wird die Gegend evakuiert und die wunderschöne Region in ein radioaktives Inferno verwandelt. Countdown läuft!«

Ich schluckte, das waren ganz schön viele dramatische Informationen auf einmal.

Sie schickte Gael und Emily los um die Ausrüstung zu packen. Thibault war schon, aufgebrochen um eine Kommandostation im Hotel Mercure in Saint-Nectaire aufzubauen. Dann sah sie mich an:

»Leichtmatrose, du kannst mich zum Frühstück begleiten.«

Zehn Minuten später saßen wir beim Hafen in einem sündhaft teuren Seefruchtrestaurant.

»Wir servieren um diese Uhrzeit noch nicht«, meinte ein unwirscher Kellner. Falsche Antwort, dachte ich mir, denn Tartelette war heute extrem gereizt und ich grinste schon in mich hinein, in der Erwartung, was gleich passieren würde. Wie Gael

fand ich langsam auch Gefallen an den Spielchen meines Kapitäns.

Sie ging ungeniert zur Theke und schnupperte an den ungeöffneten Austern, die gerade angeliefert worden waren.

»Oha, rieche ich da nicht Reprogeruch?«

Sie holte wortlos die Schrotflinte aus der Halterung und richtete sie auf die Austern. Der Kellner verlor die Nerven.

»Ich ruf die Polizei«, kreischte er. Eine Frau – vom Aussehen her die Geschäftsführerin – kam dazu und hielt ihren Mitarbeiter davon ab, den Kommunikator zu benutzen.

»Es ist nicht nötig«, sagte sie zu ihm und zu Tartelette, die ihre Pumpgun durchlud, als ob es das Normalste auf der Welt sei.

»Bitte, es ist nicht nötig«, wiederholte sie zu Tartelette und hob flehentlich die Hände »Bitte.«

Mir selbst wurde langsam unwohl.

»Mein Kellner hat es nicht so gemeint, er hat sie nicht erkannt, Kapitän Arlette. Wir bedienen Sie zu jeder Tages- und Nachtzeit.«

Tartelette drehte sich langsam zur Frau um, richtete ihre geladene Pumpgun auf ihren Kopf. Ein paar ewige Sekunden blieb sie so stehen, bevor sie Waffe geschmeidig in der Rückenhalterung einrastete. Die aschfahle Geschäftsführerin verschwand in die Küche.

»Eine doppelte Austernplatte für die ReS-Kommandantin, die unsere Stadt vor dem Nuklearschlag gerettet hat, sofort!«, hörte ich sie laut rufen.

Tartelette schaffte es trotz synthetischer Haut, Austern zu schlürfen und ich begnügte mich mit einer Scholle. Das Ganze um knapp 10 Uhr morgens. Die Geschäftsführerin hatte den Mut, uns selbst zu bedienen, obwohl sie noch zitterte wie Espenlaub.

»Es geht aufs Haus«, sagte sie dann mit fester Stimme. Ich dachte mir, dass es auch eine nette Möglichkeit ist, so zu Gratis-Essen zu kommen.

Als sie weg war, grinste Tartelette. »Hat wohl Blut und Wasser geschwitzt um ihre schöne Inneneinrichtung«, meinte sie lachend.

Eher um ihr Leben, dachte ich und fand es nicht mehr ganz so komisch. In letzter Zeit hatte ich genügend Zeitungen aus der Umgebung gelesen und wusste, dass Tartelette ein ziemliches ambivalentes Image hatte. Wie ein Superheld, aber mit Schwächen. Das machte sie umso menschlicher und noch mehr Personen bewunderten sie deswegen. Auch ihre Fluchorgien und Beschimpfungen, wenn sie Repros schlachtete, hatten sie legendär gemacht.

Viele Leute schauten sich gerade deshalb die Einsätze an.

Es gab den einen oder anderen Zeitungsartikel mit Tartelettes Spitznamen ›Kellner-Schreck‹. Es wurde nie erwähnt, dass sie Leute mit einer Waffe bedrohte, aber zwei Mal schon hatte ich erlebt, wie gefährlich nah es einer körperlichen Bedrohung kam.

Tartelette gab sich natürlich Mühe, dieses ›Bad Girl‹-Image zu pflegen. Auf Videoplattformen und Bildgalerien gab es Unmengen an Beiträgen, die sie voll in Action und hollywoodreif darstellten. Einige Clips waren weltweit millionenfach angeklickt worden, vor allem ihre Ausraster. Zum Beispiel, als sie mit dem Geweih eines Reprohirsches eine Reporterdrohne zertümmerte oder als sie eine geköpfte Reprokatze in einen Copter der Journalisten hochschleuderte. Oder wie sie an irgendeiner Vernissage einen Adligen, der sie provoziert hatte, komplett vom Boden hob und ihn über mehrere Meter in einen Tümpel mit Koi-Karpfen schleuderte. Lustigerweise waren diese Ausraster im letzten Jahr mehr und mehr geworden.

Auch in internationalen Zeitungen konnte man regelmäßig Beiträge zur ›French Reproslayer Arlette‹ lesen. ›Reproslayer‹ war schon zu ihrem zweiten Namen geworden. Je weiter das Land weg war, umso legendärer wurden ihre Taten dargestellt. Die ReS-Zentrale musste mit diesen Clips Unmengen an Werbegeldern verdienen.

Wenn ich bei Tamara blieb und von ihr lernte, würde ich bestimmt bald ebenso berühmt sein. Ich stellte mir vor, als ›Bad Boy‹ Frankreichs überall Medienauftritte zu haben und haufenweise Frauen. Frauen, die träumten, mit einem Reprojäger wie mir ins Bett zu steigen. Sofern ich lange genug lebte.

*Ich ließ meinen Computer sinken und seufzte. Kurz hatte ich das Gefühl, mich wieder erinnern zu können, warum ich nun als Verbrecher gebrandmarkt war. Es lag an Tamaras Ausrüstern! Sie hatten uns ins Verderben geführt. Aber wieder legte sich ein Nebel über meine Gedanken und ich las weiter, wie ein Jetcopter uns abholen kam.*

Mit Hilfe der drei Jetcopter-Piloten packten wir alles ein und Tartelette gab uns einen Crashkurs, wie wir uns in den Drucksitzen richtig hinsetzen sollten. Denn außer ihr war noch niemand von uns mit einem Jetcopter unterwegs gewesen.

»Das Stirnband fest über die Schläfen legen. Das schickt ein Signal aus und verhindert, dass es euch bei den extremen Beschleunigungen schlecht wird. Es beeinflusst auch euren Herzschlag, damit euer Gehirn durchblutet bleibt und ihr keinen Blackout bekommt.«

Schon zählte der Pilot die Sekunden zum Start runter und ein Visier mit eingebautem Display schob sich von oben über mein Gesicht. Ich konnte sowohl auf die Außenkamera zugreifen als auch aktuelle Flugdaten einsehen.

Dann ging es los. Trotz Spezialsitz und Sensorkontrolle hatte ich das Gefühl, zerquetscht zu werden, als der Jetcopter mit fast 5 G in den Himmel schoss. Dann klappten die Jets zur Seite und in 12 Kilometern Höhe vollführten wir fast vom Stand aus den Überschalldurchflug. Ich sah, wie wir von Mach1 zu Mach6 beschleunigten. Nur ein paar gefühlte Minuten später bremsten wir wieder ab. Ich hatte gehört, dass sich einige Milliardäre und Adlige solche Jetcopter leisteten, um innerhalb von zwei Stunden nach Amerika zu fliegen.

Dann sackten wir auch schon im freien Fall dem Erdboden entgegen. Zum Glück unterdrückte das Sensorband meine Übelkeit. Denn ich konnte regelrecht spüren wie meine Scholle, die ich vorhin gegessen hatte, sich im Magen umdrehte.

Dann bremsten wir brutal ab und der Pilot landete butterweich auf der Hauptstraße von Saint-Nectaire.

Wir stiegen mit wackligen Beinen aus. Nur Tartelette holte aus ihrer Brusttasche einen Keks hervor und knabberte daran. Die anwesenden Soldaten und Polizisten luden unser Gepäck aus und transportierten es zum Hotel. Das war als Kommandostation zwangskonfisziert worden. Wir befanden uns in der tiefsten Auvergne, eingekeilt zwischen Hügeln und Wäldern. Die Vulkane waren nicht weit weg und es gab unzählige Höhlen in der Umgebung.

Saint-Nectaire war nur noch ein Geisterdorf und außer dem Hotel, den berühmten Heilbädern und der »Grotte petrifiante« als Touristenattraktion wohnte niemand in dem Dorf. Es würde noch eine ganze Weile dauern, bis die Bevölkerungszahl wieder das Niveau wie vor der Apokalypse erreichen würde.

»Matrosen, ich brauche etwa 30 Minuten, um mich mit den Leuten hier zu besprechen, also seid um Punkt zwölf in voller Ausrüstung in der Lobby.«

Eine verängstigte Rezeptionistin, die ebenfalls zwangsrekrutiert war, zeigte uns die reservierten Zimmer. Gael und ich bezogen eine großzügige Suite, während Emily ein kleines Einzelzimmer bekam. Gael warf seine Sporttasche auf einen Kofferständer und wühlte daraus seine hygienische Unterhose hervor, bevor er ins Bad ging.

Ich hatte diese Spezialunterhose schon vorher angezogen und musste mich nicht umziehen. Die Kampfmontur versorgte einen für 36 Stunden mit Luft und Nährlösung, aber wenn man seine Hose aus irgendeinem Grund nicht abnehmen konnte, war das ein bisschen problematisch.

Eine Stunde später hatte uns ein Decacopter auf einem Hügelkamm abgestellt, wo ein verängstigter Tourist gemeint hatte, dort ein komisches Tier gesehen zu haben. Wir liefen den engen Wanderweg entlang, um die besagte Stelle ausfindig zu machen und nach Spuren zu suchen. Unsere Truppe gab wiederum ein denkwürdiges Bild ab.

Ich trug neben der Standardausrüstung einen Satz Mini-HAN-Granaten und vor die Brust geschnallt ein Ex10. Das ist ein Zwi-

schending zwischen Schrotflinte und großkalibriger Pistole, die mit Explosivmunition beladen wird. Emily hatte zwei zusätzliche Gurte mit HAN-Granaten und einen passenden Granatwerfer plus eine Pox9, eine Art kurze Maschinenpistole. Gael schleppte zusätzlich zur normalen Ausrüstung noch eine kompakte Gatling. Auf den Rücken trug er den Behälter mit mehreren tausend Schuss Munition. Er war der Einzige, der diese Monsterwaffe kräftemäßig gezielt bedienen konnte. Wir anderen brauchten dafür ein zusätzliches Exoskelett, und das wollte Tartelette nicht. Die Kommandantin selber trug ebenfalls noch eine Pox9 und zwei kurze Beile.

Wie beeindruckend wir aussahen, wurde uns klar, als wir nach einer Kurve einer kleinen Wandergruppe begegneten. Nachdem sie uns so hochbewaffnet sahen, mobilisierten sie die letzten Reserven und legten ihre verbliebenen Kilometer wohl rennend zurück, um aus der Gefahrenzone zu kommen. Ich habe nie verstanden, warum trotz der Gefahr durch die Reprotiere Wandern und Laufen zu den Lieblingssportarten vieler Menschen gehörten. Wahrscheinlich lag es daran, dass die Radwege kaum ausgebaut waren und sonst kaum Sportangebote zur Verfügung standen. Wer hatte denn noch Zeit und Geld, Sport zu treiben?

Schließlich kamen wir an der besagten Stelle an. Wir waren alle gut ausgebildete Spurenleser, aber auf den magmatischen Steinen und hart getrockneten Böden war nicht viel zu erkennen.

Das Ganze war ein ziemlich fruchtloses Unterfangen. Wir entdeckten die eine oder andere Spur einer kleineren Raubkatze, aber der Geruch verlor sich, als ein leichter Wind aufkam.

»Entweder wir holen einen Spürhund oder lassen es sein«, maulte Gael und entlastete seinen Rücken, indem er die Gatling an einen Stein lehnte.

Es gab viele ReS-Einheiten, die ausgebildete Hunde benutzten, um den Reprogeruch aufzuspüren. Tartelette verzichtete darauf, denn deren Überlebenszeit war zu kurz. Zwar hatte man viele ausgebildet, um mit Reprotieren zu kämpfen, aber es war nicht wirkungsvoll. Repros konnte man nur töten, indem man

das Gehirn vernichtete. Man konnte auch ein Tier köpfen oder es zu Brei zerschießen. Ein Kampfhund konnte zwar immer wieder zubeißen oder Stücke aus einem Zombie herausreißen, aber all das brachte ihn noch lange nicht um.

Schließlich erreichte uns eine Nachricht von Thibault, dass eine Drohne, die die Region überflog, eine größere Raubkatze gesichtet hatte. Der Decacopter sammelte uns auf und brachte uns in die Nähe der besagten Stelle.

Dann fanden wir das Tier. Es war einfach, denn es roch stark nach Repro. Doch diese Raubkatze, wahrscheinlich ein Panther, hatte sich in ein dickes Gestrüpp verzogen. Gelegentlich konnten wir zwischen den Blättern seine Bewegungen erkennen.

Ich lag mit Tartelette hinter einem Erdwall und beobachtete das Gebüsch. Wir warteten, dass Gael und Emily sich darum herum bewegten, um den Weg abzuschneiden. Denn Tartelette wollte das Biest so unversehrt wie möglich haben, um herauszufinden, was da eigentlich los war und möglichst die Dressurmethode zu begreifen. Deshalb hatte sie sich auch gegen eine Bombardierung aus der Luft entschieden, denn das wäre wesentlich schneller und effektiver gewesen.

Gael richtete seinen Zapper nun auf das Gebüsch aus und Emily war auch fast in Stellung.

Ein komisch vertrauter Geruch stieg mir in die Nase. Das kannte ich doch ... das war ... ja, was war es denn? Ich schaute mich um und aus einer Eingebung heraus blickte ich nach oben – genau in dem Moment, als etwas von einem Baum heruntergesegelt kam. Ich schaffte es nicht, einen Warnruf auszustoßen, sondern schnappte nach Luft und schoss reflexartig mit meiner Ex10. Hier zahlten sich die unzähligen Stunden im Schießkino und in der Simulationsumgebung aus. Ich traf zwar nicht sauber, aber die Explosivmunition riss ein Stück des Tieres heraus und warf es aus der Bahn. Meine Reflexhandlung hatte noch mehr ausgelöst: Gael und Emily zappten den Panther und machten einen Satz ins Gebüsch, während Tartelette aufsprang und meinen angeschossenen Repro mit der Machete erledigte.

Das Ganze dauerte wenige Sekunden. »Das ist nur ein Roboter«, schrie Emily hinter den Hecken hervor.

»Das ist eine verdammte Falle! Alles in Deckung!«

Ich drückte mich zwischen einen Baumstamm und den Erdwall und deckte Tartelettes Rücken, die in die andere Richtung blickte und das Gebiet absuchte.

Nach zehn Minuten waren wir sicher, dass sich kein anderer Angreifer versteckt hatte.

Gael schleppte den Pantherroboter aus dem Gebüsch und ich zog den Luchs, der uns angegriffen hatte, dazu – oder das, was davon noch übrig geblieben war.

»Also was soll das?« Tartelette schäumte vor Wut.

»Das ist bloß einer dieser Tierroboter, den man Kindern schenkt ... aber mit Reprogeruch vollgesprüht«, meinte Emily und zeigte auf den realistisch aussehenden Spielzeugpanther.

»Und wieso riecht dieses Viech so komisch?«, meinte Tartelette und zeigte auf die Überreste des Luchses.

»Das ist Jägerseife«, antwortete ich, denn jetzt erinnerte ich mich. »Mein Onkel hat mich und meine Schwester ab und zu auf Gänsejagd mitgenommen und wir mussten uns mit dieser Seife waschen, um unseren Körpergeruch zu überdecken.«

Damit war alles gesagt und wir flogen zum Hotel zurück.

Tartelette war nicht ansprechbar und extrem wütend, weil sie nun zum zweiten Mal in so eine Falle getappt war. Denn auch beim letzten Mal war sie absichtlich mit den anderen Eliteeinheiten zusammen in die Höhle gelockt worden. Die Chefin traf sich in der Kommandostation mit den anderen leitenden ReS-Offizieren und Strategen zu einer Besprechung. Selbst draußen hörten wir, wie sie jeden und alles lautstark beschimpfte. Wir warteten in der vollen Montur vor dem Raum und wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Nur Emily flüsterte resigniert: »Sie steigert sich in einen Wutanfall und wir müssen es dann ausbaden.«

Das war also einer dieser Wutanfälle von denen ich gewarnt worden war.

Der Kapitän kam raus und schmetterte die Tür derart heftig zu, dass eine Angel brach. Ich sah, wie zwei Soldaten, die sich am Kaffeeautomaten bedienten, schnell den Abgang machten. Das hätte ich auch gerne getan. Doch der Kapitän steuerte direkt auf uns zu. Eine der vielen Nähte auf ihrem Gesicht war aufgebrochen und Blut tropfte raus. Sie schraubte ihren Helm auf. Ihr eisiger Blick blieb auf uns hängen.

»Folgt mir. Emily hole das Erste-Hilfe-Set und kümmere dich um meine Wunde«, zischte sie kalt.

Wir folgten Tamara entlang des Swimming-Pools nach draußen in den Garten und mir war ganz mulmig. Und wir müssen es dann ausbaden... hörte ich Emilys Stimme.

Emily kam angerannt und hielt den gut ausgestatteten No-trucksack fest.

»Hol den Wund-Tacker heraus!«, befahl die Chefin.

Doch Emily widersprach ihr: »Das ist keine gute Idee, lieber sollte ein Arzt die Wunde versorgen.«

Dass es eine blöde Idee war, der Chefin zu widersprechen, wusste ich und es erstaunte mich nicht, als Tartelette Emily den Rucksack entriss. Mit einem unbeherrschten Tritt beförderte sie sie ins Wasser des Schwimmbads.

Dann war Gael an der Reihe, doch mit seinen großen Pranken konnte er den kleinen medizinischen Präzisionstacker nicht bedienen. Dafür kassierte er einen Kinnhaken, taumelnd trat er zurück. Nun ruhten die eisigen Augen auf mir und eine Angstattacke gefolgt von einem Adrenalinstoß durchjagten mich.

»Kadett, kannst du damit umgehen? Die anderen sind wohl alle inkompetent!«, fragte mich die Chefin erzürnt. Ich konnte eine positive Antwort geben und meine Angst verwandelte sich in Frohlocken.

»Ja, ich habe es während eines Schulpraktikums in der Veterinärpraxis gelernt.« Tartelette schaute mich an und grinste plötzlich breit.

»Der Junge ist voller Überraschungen. Keine Angst, ich schlage dich nicht, schließlich hast du noch Welpenschutz«, sagte Tartelette genüsslich lächelnd, als sie sich auf den Boden

legte und die Arme hinter dem Kopf verschränkte, als ob sie ein Sonnenbad am Strand genießen würde. Mir lief ein wohliges Gefühl den Rücken entlang. Schnell war die Wunde versorgt. Es waren nur fünf Tackerstiche nötig. Hätten Emily und Gael sich nicht so blöd aufgeführt, hätte die Angelegenheit keine Minute gedauert.

Erst jetzt sah ich, dass meine Helmkamera immer noch live sendete. Ich war schon fast neidisch auf die Kommandantin; bestimmt würde die Szene, in der ich sie nähte, gleich millionenfach angeklickt werden und alle würden schwärmen, was für eine knallharte Kämpferin Tartelette doch sei. Sie hatte nicht mal gezuckt und auch ich bewunderte sie dafür.

Da es nicht so aussah, als ob wir in den nächsten Stunden wieder aufbrechen würden, nahm ich eine echte Dusche mit Wasser und hing ein bisschen zusammen mit Gael im Zimmer herum. Danach holten wir Emily und machten einen Spaziergang durch das Dorf. Es gab viele Villen und andere prachtvolle Häuser, die früher Hotels waren. Schließlich war Saint-Nectaire schon zu Römerzeiten als Kurort bekannt. Alle Häuser waren unbewohnt und Renovierungsroboter hielten sie in Stand. Wir kamen dann bei den ›Grottes Petrifiantes‹ an. Also Höhlen, aus denen extrem kalkhaltiges Wasser sprudelt, an einer Stelle als 14 Meter hoher Wasserfall. Früher ließ man darin Dinge ›versteinern‹. Ein beliebiger Gegenstand überzog sich mit Kalk und sah nach ein paar Tagen aus wie ein Kunstwerk. Ein Roboter ließ uns rein und machte mit uns einen Rundgang.

Danach besichtigten wir noch die alte romanische Kirche und trudelten zurück. Nach dem Abendessen, bei dem Tartelette nicht erschien, legten wir uns alle zeitig hin. Man konnte ja nicht wissen, was als Nächstes passieren würde.

## *Montag, 18. Juni 2164*

Gael hatte aus unerfindlichen Gründen gemeint, dass wir um acht Uhr reisebereit in der Lobby stehen mussten. Also warteten wir dort alle in voller Montur und mit Waffen behangen.

Irgendwann kam dann Tartelette aus der Küche raus und balancierte mit einer Hand ein vollbepacktes Frühstückstablett an uns vorbei.

»Was steht ihr da so dumm rum? Habe ich irgendwie etwas davon gesagt, dass es losgeht? Ich warte noch auf die Höhlenexperten aus der Schweiz, um die Situation zu besprechen«, schimpfte sie.

»Ja, was sollen wir dann, bis es so weit ist, tun?«, fragte Gael. Tartelette drehte sich weg und lief zum Kommandosaal.

»Keine Ahnung. Stellt euch in eine Ecke und schaltet auf Stand-by...«

Dann verschwand sie in dem zur Kommandozentrale umgebauten Speisesaal, wo Thibault und Einsatzoffiziere der ReS und Militärs arbeiteten. Sie versuchten, die Reprotiere via Drohnen ausfindig zu machen.

Wir setzten uns in eine Polstergruppe in der Lobby und stapelten unsere Waffen gegen den altmodischen Kamin.

Doch Gael war gewieft, er hatte auf den Computer des Kampfvisiers einige Ballerspiele geladen, und die Zeit verflog wie im Flug.

Wir führten eine Wikingerschlacht zwischen Gletschern und Vulkanen auf Firrland durch, als Tartelette vor uns stand.

»Was treibt ihr da?«

Gael schrak von seinem Stuhl auf. »Strategische Simulationen ...«, stotterte er zusammen. Doch das schien Tartelette nicht zu interessieren. Sie ließ ich auf den nächsten freien Polsterstuhl plumpsen.

»Also es hat die ganze Nacht gedauert, aber Thibault, die dämlichen Strategen und die Aufklärer-Drohnen haben ganze Arbeit geleistet. Wir haben mit großer Sicherheit das Höhlensystem, in dem sich dieser Terrorist samt Reprotieren verschanzt hat, ausfindig gemacht. Die Armee lässt alle Zugänge mit Minen

auslegen und stellt Flugpanzer davor ... und nein, wir können diese Höhle nicht sprengen«, warf Tartelette ein, bevor Emily fragen konnte.

»Wir müssen diesen Kerl oder diese Kerle ausfindig machen. Die Geheimdienste wollen wissen, was sie eigentlich vorhaben mit diesen Reprobestien. Und wichtiger noch, wie sie die dresieren konnten. Die Sektion des Reproluchs' hat nur ergeben, dass alle Hauptmuskeln mit Elektroschocksensoren ausgestattet waren. Wer diese komplizierte OP gemacht hat und wie die Tiere reprogrammiert wurden, ist unklar. Und dieses Wissen ist extrem gefährlich. Falls es diese Leute entwickelt haben, müssen wir verhindern, dass sie es anderen Terrorgruppen zugänglich machen.

Kurzum wir gehen in die Höhle rein, killen die Reprotiere und schnappen uns die Terroristen lebendig. Abmarsch in 10 Minuten!«

\*\*\*

»Und das ist der letzte Zugang, der nicht vermint wurde«. Tartelette deutete auf einen kleinen Teich am Fuß eines Hügels, als uns der Decacopter absetzte. Ich schaute mich um und suchte nach einem Höhleneingang.

»Wo denn? Ich seh keinen Eingang«, meinte ich dann.

»Unter Wasser! Wo denn sonst? Wo ist unser Höhlentaucherperte? Aha dort...« Sie winkte jemanden zu sich.

Ich kam mir blöd vor, darauf hätte ich selber kommen können.

Dann eine zweite Peinlichkeit meinerseits. Als Tartelette mir eine große Seilrolle auf dem Rücken befestigte, fragte ich irritiert: »Was soll ich mit diesem Seil machen?«

»Das ist doch kein Seil. Das ist ein Kabel, oder meinst du, unsere schwache Funkverbindung schafft es durch die Erde? Die heutige Jugend ...!«

Jetzt kam ich mir wirklich lächerlich vor. Weil heutzutage alles über die Airlinks lief, hatte ich das mit den altmodischen Kabeln völlig vergessen.

Ich wollte noch anmerken, dass ich noch nie getaucht war, doch Tamara schloss mein Kampfvisier und fragte dann: »Siehst du den Himmel?«

Ich hob den Kopf und sah zum Himmel empor, der in der Morgendämmerung zu strahlen begann. »Schön«, sagte ich.

»Vielleicht das letzte Mal, dass du ihn siehst.«

Sie kickte mir in die Brust und ich fiel rücklings ins Wasser.

Kaum war mein Kopf unter Wasser, verlor ich die Orientierung und zappelte wild um mich. So würde ich es nicht mal bis zum Höhleneingang schaffen. Doch dann waren auch schon Emily und Gael an meiner Seite und richteten mich aus. Im trüben Wasser sah ich so gut wie nichts und ließ mich willenlos von den anderen mitziehen, während sich das Kabel von meinem Rücken abspulte. Es war dunkel und im Strahl meiner Helmlampe reflektierten Tausende von Schwebeteilchen. Doch dann spürte ich eine leichte Strömung und musste kräftiger schwimmen, um dagegen anzukommen. Der Funk rauschte leicht, weil wir unter Wasser waren: »Das ist jetzt der unterirdische Fluss, der das Höhlensystem überflutet. Es sind noch mehrere hundert Meter. Dann kommen wir zur ersten größeren Kammer und die Strömung lässt nach.«

Unser Höhlentaucher, Peter mit Vornamen, sprach mit schwerem schweizerdeutschen Akzent, der mich sofort ans Elsässische erinnerte. Ich war versucht, mit ihm ein paar Worte im Dialekt zu wechseln, ließ es dann aber sein, weil ich genügend damit zu tun hatte, nicht gegen Felsen zu stoßen.

Der Taucher half uns, uns mitsamt den Waffen durch ein paar Spalten zu quetschen. Dabei tat sich Gael mit seinen breiten Schultern unheimlich schwer, aber der Höhlenexperte zeigte ihm mit sicherer Hand, wie er sich winden musste.

Schließlich erreichten wir die Kammer, die mit klarem Wasser angefüllt war, und es war traumhaft. Wie in einer dieser Medienshows, die ich im altherwürdigen BBC gesehen hatte, schwammen wir zwischen den Stalaktiten einer überfluteten Tropfsteinhöhle. »Vorsichtig. Nicht an die Tropfsteine rankommen. Die können abbrechen und euch treffen.«

Staunend durchquerten wir die Höhle und zielsicher führte Peter uns zu einem Ausgang. Sein Kopf brach durch das Wasser und auch Tartelette tauchte auf, ihr Zapper war bereit und sie begutachtete die Höhle. Praktischerweise herrschte in der Höhle eine Temperatur von 12 Grad, so dass alle tierischen Warmblütler sofort von den Wärmemeldern erfasst würden. Endlich mal waren diese Dinger zu etwas zu gebrauchen, denn draußen hatten uns die Wärmekameras bis jetzt nie etwas genutzt.

»Uff, hier sind wir richtig«, meinte Emily beim Auftauchen, denn der Reprogeruch hing schwer in der Luft. Wir brauchten fast eine halbe Stunde um die ganze Spezialausrüstung aufzubauen. Wir hatten sogar ein paar Minicopter dabei, die ganz autonom die Höhlengänge abfliegen und uns warnen, wenn sie Tiere sehen.

»Elektroschock-Drohnen wären überaus praktisch«, meinte Gael wie ein Profi.

*Diese kleinen Drohnen setzen sich ans Genick eines jeden Lebewesens, das sie finden, und können Tiere wie auch Menschen für mehrere Stunden mit Strom lähmen. Sie waren in Frankreich verboten, weil sie des Öfteren Unbeteiligte umbrachten und somit nur sinnvoll in unbewohnten Gebieten waren.*

Tartelette hatte die Empfangsstation an dem Kabel befestigt. »Okay Leute, wir sind in Stellung. Bereitet die Offensive vor.«

Es war so gedacht, dass die Armee und weitere ReS-Einheiten die anderen Höhlengänge regelmäßig beschossen und mit ferngesteuerten Kampfrobotern infiltrierten, so dass es aussah, als würde der Angriff von außen kommen, während wir uns hier drinnen umsahen.

Der Taucher beeilte sich, wegzukommen und wir schnallten uns die letzten Waffen um. Dadurch, dass es überall nach Repros stank, hatten wir keine Vorwarnung, wenn es zu einem Angriff kommen würde.

Via Funkkabel konnten wir uns mit weiteren Höhlenexperten beraten, die uns halfen, den Weg zu finden, denn sie konnten alles über unsere Helmkameras verfolgen. Unsere Einsätze wurden in der Regel in Echtzeit ausgestrahlt. Aber nicht dieser, da man nicht wusste, ob die Terroristen uns beobachteten. Alles wurde diesmal nur aufgezeichnet und sollte gesendet werden, sobald die Mission beendet war ... egal ob wir überlebten oder nicht.

Es ging eine ganze Weile auf Händen und Knien durch die Tunnels.

Doch dann piepsten die Wärmesensoren und wir bezogen in dem beengten Tunnel Stellung.

»Fledermäuse! Reprofledermäuse, ein ganzer Schwarm!«, rief Emily und dann brach das Chaos los.

Keine Stunde nach Beginn des Einsatzes schon der erste Schwerverletzte:

Um die reprofizierten Fledermäuse zu stoppen, zündeten wir notfallmäßig eine HAN-Granate, eigentlich eine beschissene Idee, das in einer Höhle zu machen. Gael schaffte es nicht, rechtzeitig in Deckung zu gehen. Seine Beinpanzer hielten dem Plasmasturm nicht stand. Mit einem fast verkohlten linken Bein brachten wir ihn zurück.

Erstaunlich war, dass der Tunnel gehalten hatte. Durch die Wucht der Explosion hätte alles zusammenbrechen können. Aber man muss ja auch mal Glück haben.

In der Höhle war es stockdunkel. Wir benutzen nur die Infrarotscheinwerfer, um uns nicht zu verraten. Denn alle Tiere würden blind angreifen müssen, da sie nicht über ein Sonar verfügten ... außer die Fledermäuse...

Tartelette installierte eine weitere Funkstation, damit wir in Kontakt zu Thibault blieben.

Der Einsatz war nervenzehrend. Ich werde ihn zusammenfassen, da wir uns die meiste Zeit über nur durch dunkle enge Gänge quälten. Die Angst, hier zu verrecken, begleitete mich – entwe-

der durch Zombies, durch einen Steinschlag oder durch eine Atombombe. Erst als ich mir Adalin gab, fühlte ich mich besser.

*›Ich Idiot!«, dachte ich beim Lesen und setzte mich anders hin. Ich hatte es nun zwei Mal in meinem Tagebuch erwähnt: Warum hatte ich nicht bemerkt, dass das Adalin mich süchtig machte?*

Wir quälten uns weiter und wateten nun einen weiteren unterirdischen Bach entlang.

Die Höhlenforscher waren aber zuverlässig und beschrieben uns immer exakt den Verlauf des Ganges. Bei zwei Abschnitten mussten wir die gesamte Kampfmontur ablegen, um uns durch Spalten oder wassergefüllte Tunnels zu quetschen. Das war äußerst gefährlich und Tartelette war wahrlich nicht davon begeistert. Ein Crashkurs im Höhlenkriechen wäre hilfreich gewesen. Denn uns fehlte immer wieder die Technik, um uns durch Engstellen zu zwängen und so verloren wir unheimlich viel Zeit.

Und Zeit hatten wir nicht. Die Frist lief in zwölf Stunden ab, doch für die umliegende Region gab es Entwarnung: Die Minister waren übereingekommen, nicht die ganze Region zu bombardieren. Man hatte stattdessen die Satelliten mit den Nukleargeschützen für einen chirurgisch präzisen Eingriff ausgerichtet. Nur genau das Höhlensystem würde ausradiert werden, mitsamt Hügeln und ein paar Kilometern Wald darum herum. Alle Dörfer würden verschont bleiben.

Das war eine gute Nachricht für die Bewohner, aber nicht für uns, da wir uns unweigerlich noch in der Höhle befinden würden.

Ich benutzte ein paar weitere Male den Adalin-Injektor, um mich wach und munter zu halten. Zusätzlich fühlte ich mich nach dieser Injektion immer ein bisschen besser und angstfreier.

Unterdessen hatte die Kommandozentrale so gut wie alle Infos zusammengetragen, die sie bekommen konnte, es gab aber kaum neue Informationen oder Updates.

Vier der fünf Höhleneingänge waren zum Einsturz gebracht worden und nur noch ein Ausgang blieb schwer bewacht geöffnet. Da würde nicht mal eine Repromaus durchkommen.

Der Funkkontakt war dementsprechend spärlich, bis ein neuer Höhlenforscher in der Kommandostation eintraf, der sich besonders gut mit dieser Höhle auskannte. Man hatte ihn extra aus Dänemark hierhergefliegen. Er hieß Markus und war äußerst quasselfreudig.

»Und wenn ihr jetzt aus dem Gang kommt, findet ihr euch in einer fünf Meter hohen, 20 Meter breiten Grotte wieder. Wie ihr seht, fängt jetzt der Höhlenabschnitt an, in dem Tropfsteine wachsen. Das liegt daran, dass vorhin eine wasserundurchlässige Lehmschicht über der Höhlendecke lag.«

Tartelette machte ihr Kampfvisier auf und eine Dampfwolke entwich aus der Öffnung, sie schaute zu mir und schnitt eine Grimasse. Ich öffnete ebenfalls kurz mein Visier, um die Feuchtigkeit rauszulassen. Das Problem war, dass unsere Spezialunterwäsche nass geworden war, als wir ohne Montur unter Wasser waren. Damit wir nicht in Hypothermie verfielen, heizte der Kampfanzug uns kräftig ein. Dadurch entstand so viel Dampf, dass sich auf dem Kampfvisier trotz Antibeschlagschutz massig Tröpfchen absetzten.

»Und wenn ihr nach rechts schaut, werdet ihr eine drei Meter hohe und an dickster Stelle 56 Zentimeter breite Säule sehen. Die entstand, als vor gut 30 Millionen Jahren ein Stalagmit und ein Stalaktit zusammenwachsen. Passt aber auf ihn nicht zu berühren, denn er wächst noch.«

»Machen wir«, sagte Tartelette und überkletterte einen glitschigen Felsen.

»Den Zugang zum Bellafont-Tunnel findet ihr am nordöstlichen Grottenende gleich hinter der wunderschönen Felsformation in Form eines Wasserfalles. Es handelt sich bei den weißen Kristallen nicht um Calcit, wie man denken könnte, sondern um eine weitere Modifikation der Kristallstruktur von Calciumcarbonat, nämlich um Aragonit. Eine höchst seltene Erscheinung und ...«

»Wir sind schon im Tunnel«, meine Emily mit schwacher Stimme.

»Ach ja, also der Bellafont-Tunnel wurde im Zuge der Expedition von 2034 entdeckt. Die Sonaraufnahmen, die ich vor zehn Jahren machen ließ, lassen vermuten, dass unter dem Tunnel eine wahrhaft majestätische Felsspalte verläuft. Um die 20 Meter tief, 10 Meter breit und 100 Meter lang, und, wie man aus den Sonarreflexionen urteilen kann, mit einem unterirdischen See. Leider ist diese Grotte vollständig abgeschlossen und wir konnten noch kein Weg hineinfinden...«

»Stehenbleiben!«, brüllte Thibault ins Mikrofon. Reflexartig nahmen wir die Waffen in Anschlag und drückten uns gegen die Tunnelwände.

»Wartet.«

Wir bewegten uns nicht und warteten ab. Gesprächsfetzen drangen zu uns, aber niemand schien direkt ins Mikrofon zu reden.

»Okay passt auf. Einer der Spionagecopter befindet sich in der Kammer vor euch. Dort gibt es eine große Wärmequelle. Haltet euch fest. Dabei handelt es sich um einen Käfig, der mit Ratten gefüllt ist.«

»Ich habe keine Ahnung, was die Terroristen mit so vielen Ratten oder Fledermäusen wollten, aber hätten sie einen solchen Käfig in einer Stadt entleert, müsste man dort alles flachbomben!«, fluchte Tamara.

*Ratten waren der Horror. Sogar reprogrammierte Ratten vermehrten sich, und wenn eine Stadt davon befallen war, gab es so gut wie keine Möglichkeit, sie noch zu retten. Deshalb wurden Kanalisationen regelmäßig mit Gift und mit Kanalkillereinheiten behandelt.*

Thibault schnappte plötzlich nach Luft:

»... ups! Schande, der Spionagecopter hat irgendwas aktiviert. Ich glaube der Käfig wurde geöffnet. Haltet eure HAN-Granaten bereit. Bei euch geht gleich die Post ab!«

Emily wurde aktiv und belud den Granatenwerfer.

»Keine Granaten, die Decke ist zu dünn!«, kreischte plötzlich der Höhlenforscher im Funk.

»Egal, Emily schieß! Lieber in einer Plasmawolke sterben, als von Reproratten zerfleischt!«, fluchte Tamara ziemlich emotionslos.

Das war wohl das Ende.

Es donnerte so laut, dass ich wie betäubt war.

Ich spürte, wie meine verbliebende Panzerung schmolz.

Dann, ein komisches Gefühl von freiem Fall.

Dann ein heftiger Aufschlag.

Kaltes Wasser, das durch den Anzug drang.

Das Fiepen, als der Helm alle möglichen Fehlermeldungen meldete. Eine Art Kleister umschloss automatisch mein Gesicht.

Ich würgte, als Flüssigkeit in meine Lungen eindrang. Ich ertrank. Doch es war kein Wasser, das da in meine Lunge geriet. Ein Felsbrocken drückte mich immer tiefer unter Wasser.

Mein Brustkorb hob und senkte sich krampfartig, doch irgendwie erstickte ich nicht. Ich bekam Sauerstoff!

Obwohl ich Wasser atmete!

Bald dämmerte mir, was los war. Ich hatte es bis dahin nie trainieren können: Für den Fall, dass das Visier kaputtging und man unter Wasser geriet, war im Anzugskragen ein Liquid-Breathing System versteckt.

*Dabei wird ein schnellhärtendes Gel über Mund und Nase gesprüht und die sauerstoffgesättigte Flüssigkeit eingeführt.*

*Das System war hochentwickelt und der halbe Liter Flüssigkeit, der sich nun in meiner Lunge befand, würde genügend Sauerstoff für etwa eine Stunde liefern. Das Gel verhindert, dass ich es unbewusst wieder auszuhusten versuchte.*

Es war ein komisches Gefühl, nicht zu atmen, aber Luft zu bekommen. Dennoch bewegte sich mein Brustkorb automatisch auf und ab, um die Flüssigkeit zirkulieren zu lassen, die Koh-

lendioxid absorbierte und Sauerstoff spendete. Dann orientiere ich mich. Mein Visier hatte zwar ein Riss, zeigte aber die Position der anderen an. Schnell, ich musste ihnen helfen.

Doch das war nicht nötig. Helfende Hände packten mich und zerrten mich unter dem Felsbrocken hervor und zur Oberfläche hinauf.

Es dauerte eine geschlagene Stunde, bis wir unsere Wunden geleckt hatten und wussten, was von der Ausrüstung übrig geblieben war.

Emilys Helm war heil und sie schilderte Thibault die Situation, da wir anderen keinen Funk mehr hatten.

Ansonsten waren alle Panzerungen zerschmolzen. Jeder trug Verbrennungen davon, aber nicht allzu heftige, da die nasse Unterwäsche und der Sturz ins kalte Wasser uns vor Schlimmerem bewahrt hatten. Als Waffen hatten wir noch zwei etwas verformte Macheten, beide Beile von Tartelette, ein paar Granaten, eine Pox, eine Ex und zwei Zapper.

Der Tunnel war nun zugeschüttet und wir würden uns mit ein paar restlichen Granaten einen Weg freisprengen müssen.

Doch unser Quasselstrippen-Höhlenforscher Markus leistete gute Arbeit und erklärte uns perfekt, wie, wo und mit welcher Stärke wir die Granaten benutzen sollten. Es war unser großes Glück, dass dieser Höhlenforscher beruflich als Tunnelingenieur arbeitete. Er war geradewegs aus der neuen Norwegen-Dänemark-Verbindung abgeholt worden, um uns hier zu unterstützen.

Mehr als vier Stunden später befanden wir uns nur noch knapp fünfzig Meter vor der besagten Zentralkammer, in der sich angeblich die Terroristen aufhielten. Nach dem Getöse, das wir veranstaltet hatten, musste wohl jeder darin wissen, dass wir auf dem Weg waren und aus welcher Richtung wir kommen würden.

»Keine ausgefeilte Taktik, wir stürmen rein und zappen alles nieder. Emily nimm meinen Zapper, ich benutze die Pox, um die Tiere herunterzuschießen. Ich kann mir aber wirklich nicht vorstellen, dass viele übriggeblieben sind.«

Das hoffte ich auch. Erstens hatte keiner von uns mehr eine vernünftige Panzerung, um irgendeinen Repro aufzuhalten. Emily lief nur noch in Unterhosen herum, weil die Panzerung an den Beinen vollkommen zerschmolzen und damit unbrauchbar geworden war. Doch auch barfuß und mit verbranntem Unterschenkel beklagte sie sich kein einziges Mal.

Mein Anzug bedeckte zwar die meisten meiner Körperteile, war aber lose wie eine schlecht gebundene Plattenrüstung.

Tartelettes Beinpanzerung war noch intakt. Ihr Oberkörper war nackt, sogar ihr Sport-BH bestand nur noch aus Fetzen, die sie souverän abgestreift hatte. Bei einer anderen Frau und unter anderen Umständen hätte ich den Anblick eines solch kleinen, festen Busens höchst aufregend gefunden. Hier aber, bei meiner verehrten Kommandantin, hatte er den gleichen erotischen Reiz, wie wenn ich meine Mutter nackt gesehen hätte. Dafür sah ich neidisch auf ihren gestählten Körper. Wie eine griechische Marmorstatue stachen Muskeln wohlproportioniert heraus. Ich seufzte vor Neid.

Tamara stürmte vor. Ich war zu erschöpft, um irgendwas anderes zu tun, als Tartelettes Befehle zu befolgen – sie wusste was zu tun war. Ich war überzeugt, dass sie uns lebend hier herausbringen würde.

Der Kampf war kurz und heftig. Tartelette schoss einen Bären und einen Tiger an und köpfte sie, bevor sie überhaupt zum Angriff kamen. Dann warf sie sich quasi selbst als Köder in die Kammer, und sofort stürzten zwei weitere Raubtiere auf sie zu. Wir zappten sie, bevor sie sie erreichten – und köpften sie sogleich. Weiteres Kleinvieh, das noch angriff, zähle ich nicht auf.

Wir kamen im Hauptsaal an. Ein Haufen toter Tiere, die wahrscheinlich das Einpflanzen der Elektroden nicht überstanden hatten, verweste vor sich hin. Überall lagen Elektrokabel, Zapperpistolen und viele Gasbomben mit dem guten alten Lachgas. In zwei Käfigen bewegten sich noch ein paar Hunde und Füchse. Ganz eindeutig nicht reprogrammiert. Es sah so aus, als ob die Tiere mit Elektroden versehen wurden, um sie auf Knopfdruck

zu lähmen oder fernzusteuern. Spritzen mit Retroviren standen bereit, um die Tiere genetisch zu reprogrammieren und sie in aggressive Kampfroboter zu verwandeln.

Wir suchten weiter nach den Terroristen, unterdessen blieb uns weniger als eine halbe Stunde.

In einer Nebenkammer entdeckten wir einen Mann.

Er machte einen irren Ausdruck und war vermutlich auch vollkommen irre.

Er trug eine Art Metzgeroutfit, das über und über mit Blut bedeckt war. Er gackerte und lachte und schwang eine Knochensäge um sich. Im Nachhinein konnten wir ein paar Wortfetzen von dem was er gesagt hat entziffern, wie zum Beispiel:

»Ihr seid zu spät.«

»Ihr werdet alle sterben«

»Das ist erst der Anfang«

»Noch Hunderte andere Repro-Anstalten weltweit.«

Dann stürzte er sich mit extremer Aggressivität auf uns. Tartelette zappte ihn zweimal mit niedrigster Intensität, aber der Mann schien illegale Elektroabsorber implantiert zu haben. Denn es machte ihm nichts aus.

»Ihr seid alle tot! Die Bombe geht gleich hoch.«

Und er warf sich direkt in Tartelettes Ex10. Da uns außer Explosivmunition nichts übrigblieb, schoss ihn Tartelette damit nieder ... oder auseinander.

Dann entdeckten wir die Bombe. Sie war selbstgebaut und Unmengen an Düngemittelsäcken waren drum herum gestapelt. Ein altmodischer Küchenwecker war der Zeitschalter. So konnten wir die verbleibende Zeit ablesen.

Zwei Minuten waren das.

»Rennen.«

Taten wir.

Die ersten zwei Kammern waren gut zu überqueren. Emily versuchte, Thibault über Funk zu sagen, er solle den Nuklearsatellitenangriff absagen, alles wäre erledigt und die Höhle würde gleich gesprengt. Doch ohne unsere zusätzlichen Sender

war der Kontakt zu schlecht. Und es schien, dass Thibault uns überhaupt nicht hören konnte.

Wir fanden Deckung in einem Nebentunnel, gerade mal rechtzeitig. Denn die Bombe explodierte 30 Sekunden zu früh.

Wir wurden mit viel Staub und Schutt überschüttet, aber nicht ernstlich verletzt.

»Wow, heute ist Arbeit unter Zeitdruck angesagt. Wir haben noch sechs Minuten, um Thibault zu sagen, er soll alles abblasen.« Tamara strahlte vor Freude.

Der Tunnel war nun einfacher begehbar, da er wahrscheinlich unzählige Male für die Anlieferung von Tieren benutzt worden war. Keine 300 Meter trennten uns von dem nicht zugeschütteten Eingang.

Endlich hatten wir Funkkontakt. Thibault jubelte, als er uns hörte. Er konnte sich nicht sicher sein, ob wir es geschafft hatten. In der Zwischenzeit waren alle aus der Umgebung der Höhle evakuiert worden. Nur ein Jetcopter stand noch vor dem Eingang. Die Piloten warteten auf uns, obwohl sie bis jetzt gar nicht wussten, dass wir noch am Leben waren!

Noch drei Minuten.

»Leute beeilt euch. Die Nuklearladungen sind schon losgeflogen. Die Regierung hat Angst, es könnten noch mehr Rattenkäfige geöffnet worden sein. Sie sprengen lieber alles mitsamt euch als eine Ratteninvasion zu riskieren!«

»Könnte ein klein wenig eng werden«, keuchte Tartelette fröhlich. Dabei trug sie Emily, die am Ende ihrer Kräfte war. Unsere Kommandantin schien sogar aufzublühen. »Endlich mal ein spannender Einsatz, was?«

Wir bekamen Verstärkung. Zwei Jetcopter-Piloten liefen uns entgegen. Sie hatten die Minen vor dem Eingang deaktiviert und eilten auf uns zu. Sie nahmen Emily zwischen sich.

Endlich der Höhleneingang. Draußen war es längst Nacht, doch der Jetcopter war hell erleuchtet. 20 Sekunden.

Türe auf, alles sprang in den Jetcopter.

Der Jet hob ab, obwohl ich noch halb draußen hing. Hände packten mich und hievten mich hinauf.

Ein Soldat rammte die Tür zu.

»Noch 6 Sekunden«, schrie Thibault panisch.

»Flach hinlegen, ich beschleunige 3 – 2 – 1 – 0.«

Der Pilot beschleunigte mit allem, was der Jetcopter hergab. Doch wir kamen nicht schnell genug weg. Ich war schon fast ohnmächtig durch die Beschleunigung und wie durch einen Nebel hörte ich: »Einschlag!« und sah den grellen Blitz der kleinen Wasserstoffbombe.

*Das war das Letzte, an das ich mich erinnern konnte. Hier hatte mir das Tagebuch geholfen, die Ereignisse zu rekapitulieren. Was nun folgte, das war aus meinem Bewusstsein entschwunden. Ich las es, wie eine spannende Geschichte. Allerdings mischten sich oft Bilder in die Schilderung, teilweise kehrte eine ganze Episode wieder ins Gedächtnis zurück.*

### ***Donnerstag, 21. Juni 2164***

»Verdammt Spitalfraß. Holt mir den Koch her!«

Nachdem wir alle zwei Tage in den Regenerationstanks geschlafen hatten, wurden wir für einen weiteren Kontrolltag in ein Gemeinschaftszimmer verlegt. Die drei Piloten lagen im Zimmer neben uns.

Der Jetcopter war zwar hoch genug gekommen, um das Größte abzuhalten, musste dann aber mit fast komplett zertrümmerten Rotoren eine Bruchlandung hinlegen.

Unsere Verletzungsliste war dementsprechend lang. Es war nur nicht klar, wann wir uns was geholt hatten. Ich behauptete, dass der Schlüsselbeinbruch beim Absturz passiert ist.

Gaels Beine waren jedenfalls dick mit Synth-Haut umwickelt, nachdem man ihm die verbrannten Muskeln ersetzt hatte. Sein

linkes Bein war schwer verletzt und mehrere Knochen wurden durch Synbones ersetzt, es musste aber nicht amputiert werden.

Emily hatte zwei neue kybernetische Finger erhalten. Bei mir war alles heil geblieben, außer dem besagten Schlüsselbein, zwei Rippen, der geplatzten Milz, der kompletten Schneidezähne. Hinzu kamen Trommelfellriss, Netzhautablösung, ausgereckte Schulter, Kreuzbandriss und Verbrennungen über den ganzen Körper.

Dafür wurde jede Verletzung im Dienst mit Geld entschädigt. Ich rechnete aus, was ich mir alles leisten könnte mit dem neuen Vermögen und hoffte, dass die ReS-Zentrale es schnell auszahlen würde.

In der Zwischenzeit tappten alle im Dunkeln, was dieser verrückte Mann wollte und ob es wirklich weitere solcher Stationen gab, oder ob es ein Einzeltäter war. Offenbar war er ein Irrer aus einer Anstalt, der vor wenigen Wochen geflohen war. Die Umstände seiner Flucht waren rätselhaft, und dass er in dieser kurzen Zeit solch eine Anlage aufbauen konnte, war nahezu unmöglich.

»Mich nervt, dass das Ganze umsonst war, wir hätten ja einfach am Waldrand sitzen und die wunderschöne Explosion anschauen können«, motzte Emily und bewegte ihre ebenfalls dick eingebundenen Beine.

»Im Nachhinein ist es immer einfacher«, meinte Tartelette. Solche Sachen schienen sie gar nicht zu betrüben. Sie nahm nochmals eine altmodische Photographie hervor und nickte zustimmend. Emilys hochauflösende Helmkamera hatte genau den Moment erwischt, in dem Tartelette den Tiger geköpft hatte.

Ein eindrucksvolles Bild. Die ReS-Zentrale hatte unsere Aufnahmen veröffentlicht, in dem Moment, als wir lebend aus dem Jetcopterwrack geborgen wurden. Nur der Kampf in der schwach beleuchteten Hauptkammer wurde gezeigt, denn die Helmkameras hatten kein Infrarot gehabt und unsere Krabbelei durch die Höhle war viel zu verwackelt. Unser Kampf mit dem Verrückten war auch nicht geeignet für die Öffentlichkeit. Doch die wenigen Minuten waren immerhin hollywoodreif.

Aus Emilys Perspektive sah man Tartelette in diese Höhlenkammer springen, den Braunbär, dann den Tiger zappen, der sich schon im Sprung befand. Der Schuss lenkte den Tiger aus der Flugbahn ab und noch in der Luft köpfte Tartelette ihn. Der Rest der Aufnahmen war fast nicht zu gebrauchen, weil Emily am Kämpfen war und sich alles bewegte. Aber genau dieses eine Standbild hatte Tartelette sich dann auf altmodisches Fotopapier drucken lassen. Und die Sequenz in Zeitlupe wurde millionenfach angeklickt. Der Titel des Clips war »Watch famous Reproslayer Arlette killing a tiger. Naked!« Seine Beliebtheit hatte bestimmt auch etwas damit zu tun, dass Tartelettes Oberkörper nackt war. Nicht alle Zuschauer schienen bei dessen Anblick an ihre Mutter erinnert...

Ich war nun ziemlich neidisch auf den gestählten Körper der Kommandantin und schwor, mir innerhalb dieses Jahres auch so schön proportionierte Muskeln anzutrainieren, die sich unter der Haut abzeichneten. Sollte ich so lange überleben...

Leider gab es von mir keine heroischen Aufnahmen. Ich war ja fast immer hinter Emily gewesen. Aber Tartelette tröstete mich, mit der Zeit würden sich ebenfalls viele nette Aufnahmen von mir ergeben, die ich dann zu einem Album zusammenfassen konnte.

Dann trat ein Pfleger ein und verkündete:

»Ein Robo-Bote steht vor der Tür mit einem riesigen Korb voller Auvergne-Spezialitäten, anscheinend hat ihn hier jemand bestellt.«

Der Krankenpfleger schaute irritiert zu uns. Der besagte Roboter, der den Korb hielt, stand gleich hinter ihm.

»Alles für mich. Geht doch gar nicht, dass ich in Clermont-Ferrand bin und nichts von den lokalen Spezialitäten koste.«

In Wirklichkeit hatte Tartelette nicht nur an sich gedacht, sondern genug für uns alle und die Soldaten vom Jetcopter bestellt.

Und so futterten wir uns durch Aligot, Truffade, Bleu d'Auvergne und Cantal Käse, bis wir am Abend von einem Decacopter nach La Rochelle geflogen wurden, wo uns die Spezialisten wieder aufpäpkelten.

## *Sonntag, 24. Juni 2164*

Nach zwei zusätzlichen Tagen in einem Regenerationstank waren wir dank dieser fortgeschrittener Medizin wieder im Dienst. Tartelette bereitete es großes Vergnügen, ihr Spezialeinheits-Programm zu gestalten, sich durch Kataloge mit Kriegsmaterial zu arbeiten und nach Lust und Laune zu shoppen.

# REPRO SQUAD

## *Von Mutantenjägern und gutem französischen Essen*

Während der blutigen Trireligionskriege Ende des 21. Jahrhunderts kamen neben Waffen auch genetisch reprogrammierte Supersoldaten und Killertiere zum Einsatz. Doch die Eingriffe ins Genom rächten sich. Fast die gesamte Menschheit wurde durch mutierte Retroviren vernichtet.

75 Jahre später ist das Schlimmste überstanden, die Zivilisation blüht wieder auf. Nur das Auftauchen reprogrammierter Tiere – kurz Repros – löst regelmäßig Massenpaniken aus. Gegen diese Bedrohung kämpfen spezialisierte Einheiten an: die Repro-Squads.

Der junge Elsässer Michel Kembs, Lehrling bei der Squad in La Rochelle, begreift nach und nach, dass die hochgefährliche Jagd nach den Bestien nur das kleinste Übel ist. Da sind die geliebte, aber undurchsichtige Kommandantin, die hobbymäßig Frankreichs ›Bad Girl‹ spielt und für gutes Essen auch zu Waffengewalt greift – und der König, der versucht, die Feudalherrschaft auferstehen zu lassen.

Als Michel und seine Kollegen eines Tages zu Leibeigenen eines machtgierigen Herzogs werden, bleibt nur eines übrig ... die zweite französische Revolution.

Repro Squad – Ein gesellschaftskritischer Roman mit actiongeladenen Jagdszenen und vielen unerwarteten Wendungen.



ISBN 978-3-9426-0672-1



[www.bod.de](http://www.bod.de)